Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 187 (2019)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

187. JAHRGANG

4. JULI

13 | 2019

Missionarische Kirche heute

Stellen Sie sich vor, Sie sind unterwegs mit einem Schnellzug. Sie haben Zeit, sind entspannt und schauen sich um. Nebenan sitzt eine Frau. Sie ist fein gekleidet. Ein Koffer auf Geschäftsreise wartet über ihr auf den nächsten Halt. Doch das dauert noch. Die Frau klappt ihren Computer zu und wühlt in ihrer Tasche. Erfolgreich bei ihrer Suche holt sie ein Buch hervor, dem man ansieht, dass in ihm viel gelesen wird. Die Seiten haben sich schon viele hunderte Male bewegt. Der Einband lag auf Tischen oder Knien. Er war Schutz und Schmuck. Jetzt schmückt ihn auch etwas Schmutz. Sie beobachten, wie die Frau blättert. Plötzlich ruht ihre Hand auf einer Seite. Die Züge ihres Gesichts verändern sich. Die Anspannung weicht, doch bleibt ein grosses Fragezeichen in ihren Augen. Die Bibel in den Händen, sucht ein Mensch im Business-Dresscode nach Antworten. Würden Sie das Gespräch suchen? – Eine seltsame Szene: Zwischen Klischee und Alltag. In jedem Fall eine Geschichte, wie sie in vergleichbarer Weise auch in der Apostelgeschichte vorkommt. Dem Buch der Bibel, das sich sehr intensiv mit Mission beschäftigt. Da trifft in Apg 8,27–39 einer, der seine christliche Sendung bewusst lebt, jemanden mit einem verantwortungsvollen Job auf der Suche nach Antworten. Wie lässt sich das auf heute übertragen? Was lässt sich daran für das Nachdenken über Mission lernen?

Ich denke es beginnt damit, die Herausforderungen, von denen in der Apostelgeschichte zu lesen ist, heute auch wahrzunehmen. Sie zu übertragen, zu fragen, wo es solche «Kutschfahrtmomente» auch heute im Alltag gibt, kleine und grosse. Wie sehen die aus? Was ist Ihr konkreter Beitrag, Ihr Charisma und Ihre Sendung darin? Etwas Wichtiges kommt noch hinzu: Der Kämmerer der Bibel und die Frau in der Geschichte lesen beide in der Bibel. Sie sind mit vielem bereits vertraut. Sie haben ihre Fragen, aber auch ihre Freuden und Hoffnungen, ihre Trauer und ihre Angst. Sie suchen Begleitung, die aber immer auch zu einem Wechselgeschehen wird. Mission meint – von Anfang an – im Anderen Christus neu zu entdecken: Ist Ihnen aufgefallen, dass Philippus am Ende der Geschichte mit im Taufwasser steht? Mission macht verletzlich – sie zieht einem die Schuhe aus und ist riskant. Mission ist immer auch Entsicherung, denn es gibt kein Rezept dafür, gab es noch nie. Mission hat immer etwas mit Inkulturation zu tun: Also mit der Suche nach Gott in neuen Kontexten, in neuen Kulturen und Milieus. Wie ist er schon da, und zwar viel früher als wir selbst? Wie lässt er sich gemeinsam mit anderen entdecken? Mission kann damit also auch nicht heissen, dass alles so bleibt wie bisher oder gar, dass es wieder so wird, wie es einmal (nicht) gewesen ist. Mission ist etwas, das seit Anbeginn der Kirche Christen herausfordert: Ob in Schnellzügen, an Supermarktkassen oder im Sportverein. Was steht dem noch im Wege?

*Maria Herrmann**

Editorial

Getauft und gesandt

Meine Geschwister und ich kennen das Datum unseres Tauftages bestens. Das hängt damit zusammen, dass in unserer Familie nicht nur der Geburts- und der Namenstag, sondern auch der Tauftag gefeiert wurde. Nicht gross, aber die Mutter schenkte diesem Tag besondere Aufmerksamkeit. Wir durften jeweils das Mittagessen wünschen, oft brannte eine Kerze und immer wollten wir die Geschichte unserer Geburt und Taufe hören. Angesichts des Leitmotivs des ausserordentlichen Monats der Weltmission «Getauft und gesandt: Die Kirche Christi missionarisch in der Welt» frage ich mich neu: Wie kann ich heute meinen Tauftag begehen? Vielleicht mit einem Festmahl wie in der Kindheit? Wenn ich in Pfarreien oder in Gruppen auf das programmatische Anliegen einer missionarischen Kirche in «Die Freude des Evangeliums» zu sprechen komme, stosse ich zunächst auf Skepsis. Mission ist ein geschichtlich belasteter Begriff. Ein näherer Blick ins nachsynodale Schreiben zeigt ein Missionsverständnis, das in der Liebe Gottes wurzelt. Die Begegnung mit dieser Liebe ist wie «ein erstrebenswertes Festmahl» (EG 14) anzubieten, die aus dieser Begegnung erwachsende Freude mit dem Nächsten zu teilen. Da spüre ich unter den Zuhörenden ein Aufatmen. «Jeder Christ ist in dem Mass Missionar, in dem er der Liebe Gottes in Jesus Christus begegnet ist» (EG 120). Wann habe ich diese Liebe erstmals bewusst erfahren? Diese Frage nehme ich mit in den heutigen Tag, es ist mein Tauftag.

Maria Hässig

In dieser Ausgabe

Dialog
Die Pfarrei Sarnen auf dem Weg in die Zukunft 251

Ausserordentlicher Monat der Weltmission
Martin Brunner-Artho hofft auf einen Aufbruch 252

Theologie
Über die Bedeutung von Mission heute 254

Pastoral
Sechs Haltungen für die Seelsorge 256

Evangelisch-reformierte Perspektive
Woraufhin Kirche existiert 258

Bistum Lugano
Die Kathedrale von Lugano in neuem Glanz 259

Musik und Liturgie
Jazz als Sprache und Lebensgefühl 260

Bistum Chur
Albert Fischer über «Das Bistum Chur, Band 2» 262

Amtliche Mitteilungen 264

Anzeigen 267

Impressum 268

* Maria Herrmann (Jg. 1984) studierte Theologie in Würzburg und Salamanca (ES). Sie arbeitet für das Bistum Hildesheim. Derzeit verantwortet sie die ökumenische Bewegung Kirchehoch2. Wissenschaftlich forscht sie zu Fresh Expressions of Church.

Aufbruch ist Zukunft

«Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott», damit lässt sich der innovative Weg, den die Pfarrei Sarnen OW für die Gestaltung ihrer Zukunft beschreitet, wohl am besten umschreiben.

«Pfarrei – warum?» Ja, warum eigentlich. Und vor allem wie in der näheren und ferneren Zukunft? Darüber begannen sich der Sarner Pfarreirat, die Religionslehrpersonen und das Seelsorgeteam, angeführt von Pfarrer Bernhard Willi (die sog. Spurgruppe), im vergangenen Herbst Gedanken zu machen. «Woran denken wir, wenn wir Pfarrei sagen?», «Wohin wollen wir uns entwickeln?» «Wollen wir verharren im Althergebrachten oder nach neuen Wegen suchen?» Damit rief die Pfarrei per Anzeige ihre Pfarreimitglieder auf, an der Zukunft ihrer Kirche mitzubauen. Und sie kamen in Scharen ins Pfarreizentrum, wo an einem Samstagmorgen im April einen halben Tag lang am «Zukunftstag der Pfarrei Sarnen» diskutiert wurde.

«Die Zukunft sind wir»

Als Sparring-Partner holte sich Pfarrer Willi den Gemeindeberater Bernd Kopp ins Boot. Kopp war 13 Jahre lang in der Beratung von kirchlichen Mitarbeitern und Pfarreien im Kanton Zürich tätig und ging Ende letzten Jahres in Pension. «Ich kann nur neidisch werden, wenn ich sehe, wie gross die Beteiligung und das Interesse der Sarner sind», gibt der Theologe zu Protokoll. Denn durchaus bewandert mit den Problemen von Pfarreien, meint er weiter: «Die gegenwärtigen Probleme der Pfarrei Sarnen sind wohl exemplarisch für viele Schweizer Pfarreien: Wir kämpfen mit schwindenden Mitgliedern, haben zu viele Kirchen und Kapellen, die es zu bewirtschaften gilt, und können der modernen Gesellschaft mehr und mehr nichts mehr Brauchbares für das Leben bieten.» Viele verabschiedeten sich deshalb aus der Kirche, ihre Sehnsucht nach der Spiritualität nähmen sie aber mit. Pfarrer Willi, auf dessen Initiative der Workshop zurückgeht, bringt noch einen anderen Punkt zur Sprache: «Auch wir stehen vor der Herausforderung ‹Seelsorgeraum› und möchten doch initial wissen, was unsere rund 5500 Pfarreimitglieder denn wirklich von der Kirche wollen. Die Pfarrei soll ein grosses, bedürfnisgerechtes Haus sein, wo alle Platz finden.»

Eine Kreuzfahrt durch kirchliche Themen

Angelehnt an die Idee des World-Cafés, einer Workshop-Methode, die sich für Gruppengrössen ab zwölf bis zu 2000 Teilnehmern eignet, verteilten sich die rund 60 Teilnehmenden aus allen Gesellschaftsschichten und Generationen an zehn Sechsertischen, um über die fünf kirchlichen Hauptthemen «Gottesdienst», «Generationen», «Spiritualität», «Frohbotschaft» und «Gemeinschaft» zu diskutieren. Moderiert wurden die Gespräche von jeweils einer Religionslehrperson. Ideen konnten auf die Tischdecke geschrieben werden, und zum Schluss formulierte die zuständige Religionslehrperson die Kernideen auf grossen Post-its, die an Pinnwände geklebt wurden. So kamen über 100 konkrete Vorschläge zu den fünf Themenkreisen zustande, die realistisch waren und nach einer Analyse der Spurgruppe weiterverfolgt werden.

Sechs konkrete Projekte

Zum Schluss der Veranstaltung und nach einer Kurzauswertung durch Bernhard Willi und Bernd Kopp gab es gar sechs konkrete Projekte, die ad hoc vorgestellt wurden. Es meldeten sich sogar spontan mehrere Personen, um an den Projekten mitzuarbeiten. Die Projekte: kindgerechte Gottesdienste, Raum der Stille schaffen, Musik im Gottesdienst, Kirche unterwegs, Digitales im Gottesdienst und spirituelle Gruppe/Offenkreis. Diese und eventuell weitere Projekte werden in den kommenden Wochen weiterverfolgt und zusammen mit den Pfarreimitgliedern möglichst umgesetzt. *Brigitte Burri*

Der Workshop in Wort und Bild als Bonusbeitrag unter www.kirchenzeitung.ch

«Mission beginnt vor unserer Haustür»

Papst Franziskus lädt die Kirche zu einem ausserordentlichen Monat der Weltmission ein, «um das Bewusstsein der missio ad gentes wieder stärker wachzurufen». Wie wird dieser Monat in der Schweiz begangen?

Dieser besondere Monat wird am 1. Oktober mit einer Feier im ältesten Baptisterium der Schweiz in Riva San Vitale im Tessin eröffnet. Der erste Höhepunkt rückt die Taufe ins Zentrum und will sie neu ins Bewusstsein heben. Ein zweites Highlight bildet der Weltmissionssonntag am 20. Oktober. An diesem Sonntag wird die Sendung der Christen hier und anderswo unterstrichen und die Aussendungsfeier am 31. Oktober – dem dritten Höhepunkt – soll zeigen, dass diese Sendung über diesen Monat hinausgeht. Er ist der Anfang einer neuen missionarischen Dynamik. Die SKZ sprach mit Martin Brunner-Artho über weitere Projekte. Er ist Mitglied der von der Schweizer Bischofskonferenz einberufenen Arbeitsgruppe zur Vorbereitung des ausserordentlichen Monats der Weltmission.

SKZ: **Wo stehen die Arbeitsgruppe und die Koordinationsstelle in den Vorbereitungen?**
Martin Brunner-Artho: Nach einer Phase der Findung und Selbstorganisation wurde ein Konzept für den ganzen Monat entwickelt. In einer zweiten Phase ging es darum, den ausserordentlichen Monat der Weltmission bekannt zu machen, viele Kirchengruppierungen für den Missionsmonat zu gewinnen und die nötigen Informationen bereitzustellen. Da wir auf eine breite Unterstützung zählen können, war es möglich, eine Koordinationsstelle für den Missionsmonat einzurichten. Es geht ja nicht nur um die drei Hauptereignisse, sondern auch darum, begleitende Elemente zur Verfügung zu stellen wie z. B. den Info-Flyer in acht Sprachen, ein Video, Roll-Up-Banner, das Taufsteintuch für die Pfarreien und anderes mehr. Die Website www.getauftundgesandt.ch informiert, motiviert und verbindet alle Elemente des ausserordentlichen Monats der Weltmission zu einem Ganzen.

Wo liegen die grössten Herausforderungen?
Mission ist ein grundlegender Begriff der Kirche und hat verschiedene Dimensionen, die in ein Gleichgewicht gebracht werden wollen. Zuerst beginnt Mission bei mir selber, sie ist aber gleichzeitig eine Sendung der ganzen Kirche. Mission will hinaus «in die ganze Welt» (Mk 16,15), sie beginnt aber bereits vor meiner Haustür. Sie hat auch eine konkrete humanitäre Dimension, aber ebenso klar diejenige der Verkündigung des Evangeliums. Die genannten Dimensionen beeinflussen unterschiedliche Missionsverständnisse. Sie dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Weil die Zugänge sehr unterschiedlich sein können, müssen sie geklärt werden.

An der Medienkonferenz vom 5. März stand die Gestaltung der Aussendungsfeier noch aus.
Tatsächlich ist die Gestaltung der Aussendungsfeier die grösste Herausforderung. Wie kann den Gläubigen erfahrbar gemacht werden, dass sie in die Sendung der Kirche mit hineingenommen sind? Wie kann ihnen vermittelt werden, dass sie Gesandte sind? Unser Modell ist die Sendung am Ende des Gottesdienstes. Oft wird von Entlassung gesprochen. Liturgisch ist das «Ite missa est» jedoch eine Sendung in die Welt und für die Welt. Der Gottesdienst ist ein Ort der Vergewisserung und Stärkung für den Glaubensvollzug im Alltag. Dorthin sind wir kraft der Taufe gesandt. Wir werden also auf diesem liturgischen Element aufbauen. Zudem möchten wir eine Diskussion anstossen über die Mission, die die Kirche in der Schweiz hat, denn die Mission beginnt vor unserer Haustür.

Wie können die Gläubigen an der Eröffnungs- und Aussendungsfeier teilnehmen?
Die Eröffnungsfeier am ersten Oktober – dem Fest der Patronin der Mission, der Heiligen Therese von Lisieux – findet, wie Sie eingangs erwähnten, im ältesten christlichen Bauwerk in der Schweiz statt, dem Baptisterium San Giovanni in Riva San Vitale im Tessin. Der Ort wurde aufgrund seiner Symbolkraft gewählt. Er ist aber zu klein, um eine grössere Gruppe aufzunehmen, zudem liegt er geografisch nicht zentral. Der Auftakt findet dort statt, soll aber in die Pfarreien getragen werden. Während das Taufsteintuch dort zum ersten Mal ausgebreitet wird, kann das in den Pfarreien am nachfolgenden Sonntag oder am Sonntag der Weltmission gut nachvollzogen werden, beispielsweise als Element des Bussaktes zu Beginn des Gottesdienstes. Ähnliches ist für die Sendungsfeier gedacht. So kann sich ein Bogen von der Eröffnung über den Sonntag der Weltmission bis zur Aussendung spannen.

Auf der Webseite laden Sie Einzelpersonen, Pfarreien, Gemeinschaften ein, ihre Ideen und Projekte einzubringen.
Die Initiativen dürfen so vielfältig sein wie die Kirche Schweiz selbst vielfältig ist. Das reicht von wissenschaftlichen Anlässen wie das Freiburger Forum für Weltkirche an der Universität Freiburg i. Ue. vom 10. und 11. Oktober bis zum Gebet für das Missionsanliegen durch die kontemplativen Orden. Unser Anliegen ist nicht, dass möglichst viele neue Projekte entstehen. Mission ist ein

grundlegendes Thema der Kirche, das in vielen vorhandenen Anlässen aufgenommen werden kann. Ein Einstieg in eine Sitzung zum Beispiel kann mit der Aktion #MeineMission erfolgen, bei der sich die Teilnehmenden darüber austauschen, worin sie ihre ganz persönliche Mission erkennen. Der Monat der Weltmission hat selbstverständlich auch mit der Weltkirche zu tun. Weltweit sind wir mit-einander und für-einander unterwegs.

Was war der Anlass für Papst Franziskus, einen ausserordentlichen Missionsmonat fürs 2019 auszurufen?
Kardinal Kurt Koch sagte in einem Interview, dass das Pontifikat von Papst Franziskus von drei Begriffen geprägt sei: Freude, Barmherzigkeit und Mission. Die Freude behandelt er ausführlich in Evangelii Gaudium und die Barmherzigkeit im Jahr der Barmherzigkeit. Der ausserordentliche Monat der Weltmission ist deshalb eine logische Fortsetzung. Der äussere Anlass ist das 100-Jahr-Jubiläum von Maximum illud, ein Apostolisches Schreiben von Papst Benedikt XV. Dieses Dokument steht an der Wende zu einem modernen Missionsverständnis, das sich klar von kolonialen Interessen distanziert, sich zum Aufbau eines einheimischen Klerus bekennt und die Bedeutung der Ordensfrauen für die Ausbreitung des Glaubens hervorhebt. Mit dem ausserordentlichen Monat der Weltmission will Franziskus einen neuen missionarischen Elan entfesseln, der nicht mehr vom Norden in den Süden, sondern in alle Richtungen geht.

Mission ist ein belasteter Begriff. Die Arbeitsgruppe setzte sich zum Ziel, Mission als ein positives Konzept der Kirche vorzustellen.
Es stimmt, die Arbeitsgruppe hat sich vorgenommen, den Begriff Mission wieder in die Kirche zurückzuholen. Ausserhalb des kirchlichen Kontextes ist dieser Begriff ja durchaus positiv besetzt. Zudem verkörpern Alternativen kaum den theologischen Gehalt des Missionsbegriffes, auch wenn letzterer unbequem sein kann. Begriffe wie Aufgabe oder Auftrag greifen zu kurz. Der kirchliche Missionsbegriff unterscheidet sich vom weltlichen darin, dass er auf der Mission von Jesus Christus gründet. Weil es einen Sendungsauftrag gibt, eine Mission, gibt es die Kirche. Eine Mission macht man sich nicht, sondern man erhält sie. Darin liegt auch eine gewisse Schwierigkeit. Mission lässt sich nicht einfach kurz und bündig und marketinggerecht formulieren. Die Mission muss immer wieder neu gesucht und neu formuliert werden. Dass der Missionsbegriff auch mal aneckt, muss nicht zwangsläufig negativ sein, sondern kann zu spannenden und klärenden Diskussionen führen. Persönlich denke ich, dass Papst Franziskus einfach unverkrampfter mit dem Begriff umgeht, wie es in seiner lateinamerikanischen Heimat durchaus der Fall ist. Ich sehe den grossen Vorteil darin, dass er keinen Unterschied macht zwischen der «klassischen» Mission im Süden und der Evangelisierung im Norden. Das verkleinert den Graben zwischen Süd und Nord und bringt uns als Kirche näher zusammen.

Diakon Martin Brunner-Artho studierte in Freiburg und Jerusalem Theologie und Sozialarbeit. Seit 2012 ist er Direktor des Internationalen Katholischen Missionswerkes Missio. *(Bild: zvg)*

Als weiteres Ziel legt die Arbeitsgruppe den Schwerpunkt auf die missionarische Seelsorge.
Das Anliegen der missionarischen Seelsorge geht aus den Schreiben des Papstes hervor. Die missio ad gentes hat bei ihm einen sehr hohen Stellenwert, doch es geht auch darum, dass die Getauften «die Freude der Mission [...] leben und das Evangelium in den Umfeldern [...] bezeugen, in denen ein jeder lebt und wirkt».

Auf der Webseite ist die Rede von missionarischen Innovationszentren.
Es gibt Pfarreien und Fachstellen, die einen Schritt weiter gehen möchten und miteinander überlegen wollen, wie mehr Leben in die Kirche gebracht werden kann und wie unsere Kirche missionarischer werden kann. Die Koordination für den ausserordentlichen Monat der Weltmission möchte solche Menschen zusammenbringen, damit von ihnen missionarische Innovationen ausgehen können. Zuerst sind diese für den Missionsmonat gedacht, sie können und sollen jedoch über diesen Anlass hinausgehen. In der Westschweiz sind bereits erste solche Zentren am Entstehen.

Worauf freuen Sie sich in diesem ausserordentlichen Monat der Weltmission am meisten und was erhoffen Sie sich für die Kirche und die Pastoral von dieser Initiative des Papstes?
Der ausserordentlich Monat der Weltmission bringt die Mission als zentrale Aufgabe der Kirche wieder ins Zentrum. Ich freue mich auf Begegnungen und spannende Gespräche und hoffe auf den einen oder anderen missionarischen Aufbruch in unserer Kirche, denn wenn wir weiterhin Trübsal blasen und jammern, begeistern wir niemanden für unseren Glauben.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Gottes Liebe erfahrbar machen

Der Sendungsauftrag Jesu ist eine bleibende Herausforderung für Kirche und Pastoral. Wie kann Mission heute verstanden und gelebt werden? Eine systematisch-theologische Reflexion.

Dr. Christiane Schubert (Jg. 1980) studierte Theologie in Freiburg i. Br. und Jerusalem. Von 2013 bis 2017 war sie Referentin für den interreligiösen Dialog im Bistum Hildesheim. Seit 2018 ist sie Mitarbeiterin für Ökumene und Weltkirche im Pastoralamt des Bistums St. Gallen.

Was ist deine Mission? Die Frage vom Postkartenflyer zum ausserordentlichen Monat der Weltmission kommt leicht und unschuldig daher. Doch sie hat es in sich. Und zwar aus drei Gründen:

1. Die Verpflichtung gegenüber der Missionsgeschichte und ihren Opfern.
2. Die Verunsicherung: Was kann Mission heute bedeuten?
3. Der Anspruch, der mit dem Sendungsbewusstsein verbunden ist.

Nie wieder gewaltsame Bekehrung

Christen, die sich zu einem Gott bekennen, der sich am Kreuz wiederfand, denken von den Opfern her. Sie tun dies in der Nachfolge Jesu, der sich den Leidenden zuwandte, sie heilte und einen Gott verkündigte, dem es um das Wohl aller Menschen geht. Die Empfindlichkeit für das Leid der anderen, die J. B. Metz mit dem Begriff «Compassion» benennt, ist der Nährstoff der christlichen Botschaft. Dazu gehört auch die Erinnerung an vergangenes Leiden. Die Klage um die Opfer und das Wachhalten der Erinnerung an sie gehören untrennbar zur biblischen Gottesbotschaft. Und das gilt auch für das Leid derjenigen, die über Jahrhunderte hinweg zu Opfern eines imperialistischen Machtstrebens der Kirche geworden sind – unter dem Deckmantel eines biblisch begründeten und fehlinterpretierten Missionsauftrags. Das Erinnern an diese Menschen ist für katholische Christen brisant, weil sie Teil der Kirche sind – derselben Kirche, aus deren Reihen auch diejenigen stammen, die Schuld an diesem Leid tragen. Sie finden sich deshalb in der Verantwortung wieder, dieses Versagen klar zu benennen und gleichzeitig dafür einzutreten, dass sich solche Schuld nicht wiederholen darf.

Christen können deshalb den Missionsbegriff heute nicht naiv verwenden. Immer wenn sie von Mission reden, wollen sie deutlich machen, dass sie eine Lektion aus der Geschichte gelernt haben. Nie soll es ihnen nur um sie selbst und ihren eigenen Einfluss oder die Macht ihrer kirchlichen Gemeinschaft gehen. Nie wollen sie die Wertschätzung für das Anderssein der anderen und die Bereitschaft, sich von ihnen verändern zu lassen, verlieren. Deshalb ist die Frage nach der christlichen Mission höchst anspruchsvoll.

Auf der Suche nach Wegen der Mission

Die katholische Kirche hat in ihrem Missionsverständnis einen Wandel durchlaufen. Ein wichtiger Meilenstein war hierbei das Zweite Vatikanische Konzil. Kennzeichen des Konzils ist die Öffnung der Kirche hin zur Welt und die Verpflichtung auf einen respektvollen Dialog mit allen Menschen. Dies wird auch deutlich in denjenigen Texten, die den missionarischen Charakter der Kirche behandeln (LG, GS, AG). Dort wird der Sendungsauftrag der Christen zwar als Wesensmerkmal der Kirche festgehalten. Zugleich sollen aber Würde und Autonomie der anderen immer geachtet bleiben. Diese Linie wird nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil weiterverfolgt, zuletzt vom jetzigen Papst Franziskus. Trotz dieses Wandels hat sich eine grosse Unsicherheit bei vielen Christen breitgemacht. Den allermeisten ist heute klar, dass sie andere nicht mit Gewalt zum Christentum bekehren sollten. Doch wozu sie stattdessen gesandt sind – darauf gibt es sehr unterschiedliche und sich zum Teil widersprechende Antworten.

Auf der einen Seite stehen diejenigen, die ihre Begeisterung über Jesus mit möglichst vielen teilen wollen. Sie berichten davon, wieviel Kraft und Mut sie aus ihrem Glauben zur Gestaltung ihres Alltags ziehen. Diese Erfahrung lasse ihnen gar keine andere Wahl, als anderen von ihr zu erzählen und ihnen den Glauben ebenfalls als rettendes Geschenk für ihr Leben anzubieten. Was aber, wenn eine solche Verkündigung für andere als leere Worthülse daherkommt und deshalb nichts bewirken kann? Dabei ist nicht nur an die Skeptischen zu denken. Es gibt Menschen, die gerne glauben würden und daran leiden, dass sie die Erfahrung von Gottes Nähe, von der ihnen andere erzählen, nicht machen. Ihnen selbst die Schuld an diesem Leid zu geben, wäre zynisch. Überhaupt ist es zynisch, das Evangelium zu verkünden, ohne dabei immer

auch eine Sensibilität zu zeigen für das theologische Problem, dass die Ereignisse der Geschichte täglich dem widersprechen, was die Botschaft von der bedingungslosen Zusage Gottes an jeden einzelnen Menschen verheisst. Der Glaube entspringt der Freude über das göttliche Versprechen seiner ewigen Liebe und Treue zu uns Menschen, und es tut gut, diese Freude und die damit verbundene Hoffnung auf einen vollendeten Heilszustand miteinander zu teilen. Und doch bleibt die Hoffnung immer bedroht. Denn «das leiseste Zucken des Schmerzes, und rege es sich nur in einem Atom, macht einen Riss in der Schöpfung von oben bis unten».[1]
Hellhörig werde ich jedenfalls, wenn sich eine allzu begeisterte Glaubensverkündigung, die sich gegen die Widersprüchlichkeit des Glaubens scheinbar immun gemacht hat, als Dienst an der Kirche verkauft. Wenn z. B. im ersten Satz der Präambel des 2018 lancierten Mission Manifests auf den hierzulande allgegenwärtig spürbaren Bedeutungsverlust der Kirche hingewiesen wird, um in der Konsequenz in zehn Thesen einen missionarischen Aufbruch zu fordern, dann scheint genau die oben beschriebene Lektion aus der Geschichte nicht gelernt worden zu sein.

Auf der anderen Seite stehen Christen, die ihre Aufgabe nicht darin sehen, anderen von sich aus aktiv die christliche Botschaft zu verkünden. Nach ihrer Mission gefragt, verweisen sie gerne auf den ersten Petrusbrief, wo Christen dazu aufgefordert werden, Rede und Antwort zu stehen über die Hoffnung, die sie erfüllt (1 Petr 3,15). Dabei entsteht nicht selten der Eindruck, dass auch für sie das Eigentliche der Verkündigung in der inhaltlichen Weitergabe des Glaubens besteht. Hier drängt sich dann von selbst die kritische Nachfrage auf, ob damit der Sendungsauftrag Jesu, möglichst vielen Menschen die Botschaft vom Reich Gottes zu bringen, auch tatsächlich erfüllt wird. Werden sie der Sendung als Getaufte gerecht, indem sie über ihren Glauben nur auf Nachfrage hin sprechen? Das ist die Frage vieler, die angesichts des gewandelten Missionsverständnisses unsicher geworden sind.

Diese Verunsicherung ist das Ergebnis eines Missverständnisses. In vielen christlichen Köpfen ist weiterhin die Vorstellung verhaftet, dass Menschen nur über den Glauben an Jesus Christus zum Heil finden können. Zwar lässt sich spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine strenge Auslegung des Satzes «Ausserhalb der Kirche gibt es kein Heil / Extra ecclesiam nulla salus» dogmatisch nicht mehr halten (vgl. AG 7 und LG 16). Doch viele gehen weiterhin davon aus, dass möglichst jeder Mensch die Chance haben muss, den christlichen Glauben kennenzulernen und für sich anzunehmen. Aber wird hier von Gott nicht zu klein gedacht? Wer den Inhalt der Offenbarung ernst nimmt, nämlich die unbedingte Liebe Gottes zu jedem einzelnen Menschen, der kann darauf vertrauen, dass Gottes Zuneigung zu einem Menschen nicht davon abhängt, ob dieser je von Gott gehört hat oder gar an ihn glaubt. Glaube ist «nicht die Bedingung für Gottes Liebe; Glaube ist vielmehr die Auskunft darüber, dass Gott alle Menschen bedingungslos liebt».[2] Das bedeutet, dass Glaubende anderen Menschen die universale Heilszusage Gottes erfahrbar machen wollen. Damit kommt das Handeln in den Blick.

Ein anspruchsvolles Engagement

Die vielleicht grösste Herausforderung in der Frage nach der Mission liegt im hohen Anspruch, der mit einem solchen Sendungsbewusstsein verbunden ist. Wenn wir Christen ernstnehmen, dass die Botschaft vom Reich Gottes in erster Linie verkündigt wird, indem wir – wie Gott selbst in Jesus – konsequent von den anderen her denken, uns mit ihnen solidarisieren und uns mit all unseren Kräften für eine Verbesserung ihrer Situation einsetzen, dann ist damit ein hoher Anspruch gesetzt. Wenn wir einem Menschen zeigen wollen, dass er – ungeachtet seiner womöglich elenden Situation – in Gottes und damit in unseren Augen unendlich wertvoll ist, dann können wir es ihm nicht nur sagen. Wir müssen es ihm zeigen, damit diese Zusage für ihn Wirklichkeit werden kann. Und dann ist der Einsatz für das Evangelium ein anspruchsvoller Einsatz, der uns mit allen unseren körperlichen und geistigen Ressourcen fordert und auch an den Rand unserer Möglichkeiten bringt. Doch enthält der Glaube auch das von Gott selbst gegebene Versprechen, dass er «das Geglückte verewigen, das Scheitern versöhnen und da für Gerechtigkeit sorgen wird, wo dies menschlicher Praxis versagt ist».[3] Der Erfolg der Mission wird dann nicht daran zu messen sein, dass eine mehr oder weniger grosse Anzahl von Menschen durch uns zum Glauben an Jesus Christus gefunden hat. Erfolgreich ist unsere Mission, wenn Menschen durch uns erfahren, dass sie wertvoll und geliebt sind.

Christiane Schubert

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Büchner, Georg, Dantons Tod, Kap. 15.
[2] Kiessling, Klaus, «Mission: Impossible»? in: SKZ 182/1–2 (2014), 4–8.
[3] Striet, Magnus, Weltliche Welt. Eine fundamentaltheologische Grundlegung, in: Kirschner, Martin/Schmiedl, Joachim (Hg.), Diakonia. Der Dienst der Kirche in der Welt, Freiburg i. Br. 2013, 41–56, 55.

Auf dass Neues aufkeimt

Mission ist kein Spezialprogramm der Kirche, sondern eine Haltung. Missionarische Seelsorge hört hin, teilt die Begeisterung für Gott, weckt Leben und ist pastoral eine Entlastung, so in der Pfarrei in Hünenberg.

Christian Kelter (Jg. 1969) liess sich zum Bankkaufmann ausbilden und studierte anschliessend Theologie und Philosophie in Bonn und Innsbruck. Er arbeitete bei der Caritas und beim Familienbund der Katholiken in Berlin und ist seit 2000 im pastoralen Dienst. Seit 2005 ist er als ständiger Diakon Leiter der Pfarrei Heilig Geist in Hünenberg.

Nach der Matura machte ich eine Banklehre. Ich hatte einen guten Job. Aber das reichte mir nicht. Ich wollte nicht einfach einen Job. Ich suchte meine Berufung. So habe ich Theologie studiert und mein Leben diesem Gott verschrieben, der mir bis heute das wichtigste und das wertvollste im Leben ist. Warum beginne ich damit? Weil so alles anfängt. Mission ist Leidenschaft. Das, wofür mein Herz schlägt, möchte ich weitererzählen. Was meinem Leben Wert gibt, möchte ich weiterempfehlen. Wenn ich ein gutes Restaurant entdeckt habe, gebe ich den Tipp doch auch gerne weiter. Das ist Mission: das Glück mit anderen teilen. Das treibt mein Team und mich täglich an: Wir möchten möglichst vielen Menschen von unserer Begeisterung für Gott erzählen. Um gleich einem Missverständnis vorzubeugen, Mission ist nicht ein bestimmtes Programm. Mission heisst für eine Pfarrei nicht, sich zusätzlich zu engagieren oder alles ganz anders zu machen. Mission ist keine Belastung. Mission ist zuerst eine Haltung, mit der ich meinen Alltag lebe. Ich empfinde Mission sogar als Entlastung und so als Bereicherung. Es gilt dabei ganz konkrete Haltungen einzuüben, darin immer besser zu werden und nicht zu verzagen, wenn ich einmal zurückfalle in alte Muster. Überhaupt geht es viel ums Lernen. Und wer ist der erste und beste Lehrmeister? – Jesus Christus höchstpersönlich.

Nimm die eigene Sendung an

So lehrt Jesus mein Team und mich zuallererst, die eigene Sendung anzunehmen. Das heisst: Hingehen zu den Menschen. Gott hat sich in Jesus selbst ausgesandt. Und dieser Jesus sendet wiederum uns: «Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung» (Mk 16,15). Das ist unsere Richtung. Gott möchte durch uns seine Mission fortsetzen. Wo würde Jesus hingehen, wenn er in unser Dorf käme? In die Kirche? Wahrscheinlich. Sicher aber käme er auch auf den Dorfplatz und ins Restaurant. Jesus ginge ins Altersheim und in die Schule. Wir träfen ihn vor dem Supermarkt und auf dem Sportplatz. Also gehen wir auch dort hin. An all diesen Orten lernen wir Menschen kennen. Und wenn ich Kennenlernen sage, dann meine ich auch kennen-lernen. Mission ist zuerst einmal ein echtes Interesse am anderen. Wer bist du? Wie lebst du? Was ist dir wichtig? Woran glaubst du? Was treibt dich um, sorgt dich, freut dich? Hauptamtliche in der Kirche sollten sehr gute Zuhörer sein. Bei unserer Dialoginitiative «wOrtwechsel» gehen wir absichtlich in die Wohnzimmer der Menschen. Wir bringen einen speziellen Gast mit und ein Thema. Wer Gastgeber sein möchte, bewirbt sich und lädt zum Talk Freunde und Nachbarn ein. Das einander Zuhören wird so zur aktiven und vielstimmigen Verkündigung. Menschen lernen einander kennen, mit den Themen, die in ihrem Leben wichtig und wertvoll sind.

Setze dich aus

Nach dem Hingehen lautet eine zweite Haltung: Setze dich aus! Lerne Demut! In den Dialog mit anderen einzutreten, ist immer auch ein Risiko. Wer am Valentinstag vor dem Supermarkt und an der Bushaltestelle Liebesbriefe von Gott verteilt, setzt sich aus und macht sich verletzlich. Schnell merke ich, die Menschen erwarten von der Kirche nicht viel. Auf der Strasse bekomme ich das zu spüren und zu hören. Da stehst du mittellos (Lk 9,3), hast nicht mehr zu bieten als das Evangelium Christi und wirst plötzlich und unerwartet beschenkt. Was für eine Erfahrung! Wenn wir als Kirche den gewohnten Raum verlassen, uns «wehrlos» aussetzen, nur mit unserer Botschaft, dann passiert oft Grosses! Nicht nur wir schenken. Wir werden auch beschenkt. Menschen werden positiv überrascht und erleben, dass der Glaube frisch sein kann und relevant. Sie geben der Kirche wieder eine Chance. Der Valentinsabend endet bei uns in Hünenberg mit einem offenen Segensgottesdienst. Es ist ein Rendezvous mit Gott. Und so viele sind plötzlich da – unerwartet, wunderbar. Gott lässt mehr entstehen, als wir erwartet hätten.

Gott ist vor dir da

Das ist eine dritte wichtige Haltung: Ich darf Gott glauben, dass er in der Welt ist und wirkt. Ich muss ihn nicht zu den Menschen bringen. Er ist doch längst der «Ich-bin-da». Gott ist schon vor mir da! Wenn ich davon ausgehe, dass er bei meinen Gegenüber schon lange wirkt, dann än-

dert das alles. Das entlastet und macht pastorales Handeln ungeheuer spannend. Wie will Gott in diesem Menschen wirken? Zu was möchte er ihn führen? Christoph Theobald nennt das eine «zeugende Pastoral». Es gilt etwas zu wecken, was still schon vorhanden, mir aber noch verborgen ist. So steigen wir als Team aus dem Defizitdenken aus. Es entfällt die innere Not, den Firmlingen vor dem Fest noch rasch einen Crashkurs in Sachen Gott und Kirche halten zu müssen. Wir können stattdessen in grosser Gelassenheit miteinander auf eine Entdeckungsreise im Glauben gehen, deren Steuerleute die Firmlinge selbst sind. Seit ein paar Jahren designen sie bei uns ihre Vorbereitung selbst. Sie bestimmen Inhalt, Umfang und Tempo der Treffen. Wir sind ihnen Coach und Begleiter. Wir gehen ihren Weg mit. Es erinnert ein bisschen an den Weg nach Emmaus. Wir sind unterwegs, tauschen aus, suchen den nächsten Schritt, führen einander und finden wieder viel mehr, als wir für möglich halten.

Denke gross, sage Gutes

Daraus resultiert eine vierte innere Haltung: Ich nenne sie gross denken! Die Welt ist voll von Gott (Alfred Delp)! Es liegt an mir, wenn ich ihn nicht wahrnehme. Er ist bei den Menschen. In Mt 5,1–12 nennt Jesus alle Suchenden und Hungernden Töchter und Söhne Gottes. Philippe Baqc prägte den Begriff von «Frauen und Männern der Seligpreisungen». Und davon gibt es in unserer Zeit unzählbar viele. Sie alle werden zu Gotteskindern allein durch die Art, wie sie leben. Viele Ehrenamtliche engagieren sich nicht aus frommen Motiven. Und doch tun sie nichts anderes als das Evangelium (Mt 25,31–40). Sagen wir Hauptamtlichen ihnen – der Frauengemeinschaft, Asylgruppe, Wegbegleitung, JuBla usw.: «Durch euer Wirken wird Gottes Plan, wird sein Reich unter uns sichtbar.» Das ist keine Vereinnahmung. Das ist Gutes sagen. Das wirkt Segen.

Diene absichtslos

Die fünfte Haltung von Mission ist der absichtslose und individuelle Dienst an den anderen. «Was soll ich dir tun?» fragte Jesus in Lk 18,41. Er hatte kein Pastoralkonzept und kannte kein «so haben wir es immer gemacht». Er richtete sein Handeln an den Bedürfnissen der Menschen aus, denen er begegnete. Bleiben wir als Team also beweglich und agil. Unsere Zeit charakterisiert sich durch rasanten Wandel. Das sollten wir einrechnen, wenn wir Menschen wirklich erreichen wollen. Wer seit Jahren die gleiche Erstkommunionvorbereitung macht, bleibt vielleicht unter seinen Möglichkeiten. Die Menschen, ihre Erfahrungen, ihre Fragen, Nöte und Freuden verändern sich dauernd. Kirchliches Handeln, will es missionarisch sein, muss sich an dem orientieren, was die Menschen brauchen. «Was muss am Tag nach der Erstkommunion passiert sein, damit Sie als Familie sagen können: Wir sind im Glauben gewachsen?» Wer so fragt, braucht kein ausgeklügeltes und aufwendiges Erstkommunionprogramm. Wer so fragt, möchte zuhören und verstehen. Wer so fragt, wird Diener der (Glaubens-)Freude (2 Kor 1,24) und kann den Menschen in aller Freiheit helfen, einen Schritt weiter auf Gott zu zu machen. Gerade weil die pastoralen Einheiten im Bistum dauernd grösser werden, braucht es sehr flexible und fluide Strukturen, will die Kirche den Menschen dienen und nicht ihrer Struktur.

Sei Hebamme

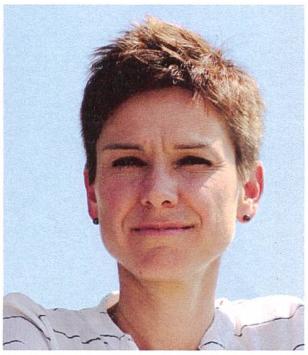
Die sechste Haltung nenne ich Hebammendienst. Ich bin mit den Menschen eine Weile unterwegs und helfe, dass in ihnen etwas geboren wird. Es ist ja schon lange da und es will ihnen Leben in Fülle (Joh 10,10) schenken. Es ist für mich kein Etwas. Es ist ein DU: Gott, der Dreifaltige und Viel-Gestaltige. Wie eine Hebamme darf ich vorbereiten und gebären helfen. Ich kann ein wenig Nachsorgen. Danach darf ich die Menschen aber auch wieder gehen lassen. Glaube führt immer in Freiheit. Jesus ging es nicht vorwiegend um Eingliederung. Wer Mission braucht, um die Kirche zu füllen, wird schnell an Grenzen stossen. Glaube lebt von Freiheit. «Geh!», sagt Jesus dem Geheilten, «Dein Glaube hat dich gerettet» (Mk 10,52). Für uns in der Pfarrei heisst das: Die Familie nach der Erstkommunion, der Jugendliche nach der Firmung, die Witwe nach der Beerdigung. Wir müssen nicht jammern, sie nicht mehr zu sehen. Wir dürfen sie in aller Freiheit und in vollem Vertrauen gehen lassen.

Mission als Haltung nimmt Gott und die Menschen neu ernst. Kirche als Institution tritt in den Hintergrund. Jüngerschaft gewinnt an Bedeutung. Missionarische Seelsorge ermöglicht Neuanfang im Glauben oder Heimkehr. Sie weckt Leben und ist täglich spannend und herausfordernd. Missionarische Kirche gebiert mündige Christen. Sie wird wieder zu dem, was sie eigentlich sein soll: Ein Werkzeug für Gottes Heilsplan – lebendig und äusserst vielgestaltig, einfach und unkompliziert, nie perfekt, aber immer erlöst.

Christian Kelter

Ohne Sendung keine Ausstrahlung

In der evangelisch-reformierten Kirche ist Mission ein bislang weitgehend ignoriertes Thema. Will die Kirche zukunftsfähig sein, muss sie sich ihres Auftrags und ihrer Sendung bewusst werden.



Pfrn. Dr. theol. Sabrina Müller (Jg. 1980) ist die theologische Geschäftsführerin des Zentrums für Kirchenentwicklung der Universität Zürich. Seit Herbst 2015 befasst sie sich in ihrem Habilitationsprojekt mit dem Thema «Religiöse Erfahrung als Grundbegriff der Praktischen Theologie». Daneben ist sie in die universitäre Lehre und die Ausbildung von Pfarrpersonen und Diakonen involviert. Vorher arbeitete sie während sechs Jahren in der ev.-ref. Kirche Bäretswil als Pfarrerin und promovierte zum Thema «Fresh expressions of Church».

Mit verschränkten Armen und roten Köpfen schauen mich einige Leute während eines Vortrages an. Was ist passiert, dass sie verärgert sind? Ich habe bei einem Vortrag zur Kirchenentwicklung das Thema Mission angeschnitten. Schon häufig ist mir diese Reaktion begegnet. Noch immer geistern Bilder des 18. und 19. Jahrhunderts in den Köpfen der Zuhörenden herum: Zwangsmission, Kolonialisierung und Unterdrückung. Nicht selten erlebe ich, dass die Abneigung sich überhaupt mit dem Thema Mission auseinanderzusetzen, nicht auf spezifischem Wissen, sondern auf Vorurteilen basiert. Dabei sind die Diskurse der letzten 70 Jahre in Missionswissenschaft scheinbar ungehört an diesen Personen und an grossen Teilen der evangelisch-reformierten Kirchen vorbeigezogen. Mission ist noch immer ein weitgehend ignoriertes Thema im reformierten Kontext.

Partizipation an der Mission Gottes

Im Missionsdiskurs hat sich jedoch einiges verändert. Seit der Weltmissionskonferenz in Willingen (D) 1952 spielt der Begriff Missio Dei im ökumenischen Verständnis von Mission eine zentrale Rolle. Dabei wird Mission als eine Aktivität Gottes bestimmt. Geprägt wurde der Begriff vom lutherischen Missionstheologen Georg F. Vicedom (1903–1974). In seinem Buch «Missio Dei. Einführung in eine Theologie der Mission» betont Vicedom, dass die Trinität selbst Subjekt der Mission ist. Die Kirche ist dabei eingeladen, an der Mission Gottes zu partizipieren. Gott selbst ist in diesem Missionsverständnis beides: sendend und ausgesandt. Durch die Verankerung von Mission in der Gotteslehre ist sie nicht mehr eine unter vielen Aufgaben der Kirche, sondern Identität und Wirken Gottes selbst. Somit wird auch Mission zu einem Identitätsmerkmal von Kirche.

Woraufhin existiert Kirche?

Mission ist nicht eng als eine Form religiöser Indoktrination zu verstehen, sondern als breites Konzept, in dem es um die Versöhnung und Wiederherstellung der Welt und der Menschen geht. So ist Mission sowohl Katechese und Taufe, gleichzeitig aber auch eine Form der Nachfolge, welche diakonisches Handeln, Einsatz für eine gerechte Welt und die Bewahrung der Schöpfung im Blick hat. Nachfolge in diesem Horizont beschreibt einen umfassenden Veränderungsprozess. Eine Kirche ohne missio ist sich ihrem Auftrag und ihrer Sendung nicht bewusst. Sie existiert, doch ohne zu wissen auf was hin. Eine Kirche ohne Auftrag, Bekenntnis und Profil wird nicht mehr erkannt. In einer postmodernen Gesellschaft wie der unseren wird auf der Basis von Erkennbarkeit, Beziehungen und Inhalt gewählt. Die Kirche ist auf dem religiösen Markt eine unter vielen. Ist sie aber unter diesen Vielen nicht erkennbar und ohne Auftrags- und Sendungsbewusstsein, verliert sich ihre Ausstrahlung. Bei der Debatte um Erkennbarkeit und Profil verweise ich nicht auf organisationslogische Diskurse, sondern auf theologische: Nur wenn Kirche ein Ort ist, an dem alle willkommen sind, religiöse Erfahrungen gemacht werden können, Heil und Unheil Thema sind und in den Tiefen des Lebens gemeinsam nach dem Lebensfördernden gesucht wird, hat sie Existenzberechtigung. Kirche ist von Gott her und auf Gott hin zu verstehen.

Lernplattform für Kirchenentwicklung

Der ehemalige Erzbischof von Canterbury William Temple (1895–1902) bemerkte einst pointiert: «The church is the only society on earth that exists for those who are not its members.»[1] Diesem Auftrag ist die Kirche verpflichtet. In ihr und durch sie soll die uneingeschränkte Liebe Gottes dem menschlichen Leben, den Geschöpfen und der Schöpfung zugutekommen.

Die Missionstheologie bietet eine Lernplattform für Kirchenentwicklung. Eine Kirchentheorie, welche Mission als Identitätsmerkmal integriert, führt zu Kirchen, die konstant versuchen, mit dem Kontext, den Menschen vor Ort, der christlichen Tradition, der weltweiten Kirche und «Gott» im Dialog zu sein. Ihre Ekklesiologie ist eine dialogische und relationale, in dessen Mitte ein theologisches Zentrum ist. Ihr Ziel ist es, Menschen Raum und Freiheit zu geben, damit diese Veränderung erfahren und christliche Spiritualität entdecken können.

Sabrina Müller

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Die Kirche ist die einzige Gesellschaft auf der Erde, die für diejenigen existiert, die nicht ihre Mitglieder sind.

kath.ch
religion·politik·gesellschaft
13|2019 4. Juli 2019

«Ich zweifle daran, dass die Bischöfe mutig genug sind»

Die deutsche Theologin Doris Reisinger fordert gerechte Strukturen in der Kirche. Die ehemalige Ordensfrau wurde von einem Priester missbraucht.

Schweiz

Die ehemalige Ordensfrau Doris Reisinger (geborene Wagner) | © KNA

Das höchste vatikanische Gericht hat den Mann, dem Sie sexuelle Belästigung vorwerfen, freigesprochen, ohne dass Sie zuvor angehört wurden. Was wollen Sie gegen das Verdikt unternehmen?

Doris Reisinger: Den Prozess habe nicht ich angestrengt, sondern der Beschuldigte. Es ist nicht mein Ziel, gegen meine Täter vorzugehen. Ich möchte in erster Linie über Machtmissbrauch in der Kirche aufklären. Da geht es nicht nur um sexuelle, sondern vor allem auch um spiritualisierte Gewalt. Mich interessiert, wie wir die Kirche wieder zu einem Ort machen können, an dem Menschen anständig behandelt werden.

Der Freiburger Moraltheologe Daniel Bogner schlägt vor, reformwillige Bischöfe sollten eine Kirchenverfassung ausarbeiten, die der Menschenwürde und der Gewaltenteilung gerecht wird. Was halten Sie davon?

Reisinger: Es braucht Gewaltenteilung, die Anerkennung der Menschenrechte und das Recht auf Beteiligung der Gläubigen. Wir alle sehen spätestens seit der Missbrauchskrise, dass die absolutistische Herrschaftsform nicht mehr funktioniert. Ich zweifle allerdings daran, dass wir uns auf die Bischöfe verlassen können und sie mutig genug sind, die Reform der Kirchenverfassung anzupacken.

Wie soll das Ziel erreicht werden?

Reisinger: Ich könnte mir vorstellen, dass die Kirche von der Politik unter Druck gesetzt wird oder Laien in verantwortungsvollen kirchlichen Positionen gewisse Schritte gehen. Ich bin überzeugt, wenn es passiert, passiert es von alleine – dann, wenn überall Menschen, die Einsicht in die Notwendigkeit von Veränderungen haben, ihren persönlichen Handlungsspielraum nutzen.

Laien können das Kirchenrecht nicht ändern.

Reisinger: Es wird ähnlich geschehen wie in Deutschland, Österreich und Russland, als die dortigen Monarchien zu Fall kamen.

Dort kam es teilweise zu gewaltsamen Umstürzen.

Reisinger: Ich glaube, dass es in der Kirche nicht blutig abläuft. Auch sanftere Übergänge sind möglich. Es wäre eventuell denkbar, dass wir am Ende immer noch einen Papst und Bischöfe haben, die Pontifikalämter feiern, diese aber nicht mehr über Entscheidungsmacht verfügen.

Fortsetzung auf nächster Seite

Meinung

Demonstrieren mit den Aposteln

Die katholische Kirche befindet sich in einer tiefgreifenden Krise. Vielen Gläubigen ist das Grundvertrauen abhandengekommen. Das betrifft nicht ihren Glauben an Jesus Christus. Nein, es ist der Glaube an die Fähigkeit der Kirche, die eigene strukturelle Krise zu überwinden.

Am vergangenen Wochenende sind Gläubige nach Bern gereist, um dort zu demonstrieren. Das Fest St. Peter und Paul erinnerte dabei an die beiden Apostel, die als Gründerväter der Kirche gelten. Das war ein starkes Zeichen. Denn auch den beiden Aposteln würde ganz und gar missfallen, was sie heute in ihrer Kirche sehen.

Es geht um den Schutz der Grundrechte, die Gleichberechtigung und die Transparenz in der Kirche. An diesen drei Bedingungen einer gelingenden Gemeinschaft muss die Kirche heute gemessen werden. Wer den Missbrauch von Kindern oder Erwachsenen nicht konsequent bekämpft, wird unglaubwürdig.

Wer die Rechte von Frauen und Männern nicht gleichermassen respektiert, ist in unserer Gesellschaft nicht anschlussfähig. Und die mangelnde Transparenz, zum Beispiel in Wahlverfahren von Bischöfen, widerspricht dem demokratischen Grundverständnis in der Schweiz.

Im Grunde geht es um das Kirchenbild. Wollten die Apostel Peter und Paul eine solche Kirche? Der Unmut und die Wut sind bei vielen Gläubigen gross. So kann und darf es nicht weitergehen. Es ist gut, dass sich Theologinnen und Theologen einmischen, und die Sache nicht mehr einfach den Amtsträgern überlassen. Es ist richtig, dass gläubige Frauen und Männer mitreden, wenn es um die Zukunft der katholischen Kirche geht.

Charles Martig

Direktor des Katholischen Medienzentrums in Zürich

«Wir bezeugen unseren Glauben»

Nicht nur an Fronleichnam, sondern auch an anderen kirchlichen Festen in Appenzell nimmt die 21-jährige Nadine Brülisauer als «Täfelimeedle» mit Bildtafel und Festtagstracht an Prozessionen teil.

Jeweils am zweiten Donnerstag nach Pfingsten steht Nadine Brülisauer aus Appenzell in aller Herrgottsfrühe auf. Die 21-Jährige sitzt um 5.30 Uhr in der Küche im Elternhaus etwas ausserhalb des Dorfes Appenzell. Die Mutter flicht ihr Haarzöpfe, die beiden jüngeren Schwestern sind ebenfalls daran, sich gegenseitig festlich zu frisieren.

Brülisauer ist Präsidentin der Täfelimeedle, also jener Gruppe junger Frauen, die mit Bildtafeln und in Festtagstracht Teil des Prozessionszugs sind. «Eine Tracht anziehen ist einfach etwas enorm Schönes», sagt Brülisauer.

«Wir führen die Tradition weiter.» Schon Mutter Karin Brülisauer war früher ein Täfelimeedle, allerdings in Gonten. Auch sie nimmt jeweils in Tracht an den Prozessionen teil. Der Impuls für Tochter Nadine, zu «täfele», wie man in Appenzell sagt, kam allerdings von einer Kollegin aus dem Gymnasium.

Rosenkranz-Geheimnisse

Einige der 15 «Meedle», also Mädchen, die an der Fronleichnamsprozession teilnehmen, kennen sich aus der Mittelschule. Die jüngsten sind 14 oder 15 Jahre alt. Ab wann man jemanden dafür anfrage, hänge von der Entwicklung ab, sagt Brülisauer. Bei den Meedle könnten sie bleiben, bis sie heiraten.

Die Tafeln zeigen die «freudenreichen Geheimnisse» zur Menschwerdung Gottes, die «schmerzhaften Geheimnisse» über den Leidensweg Jesu und die «glorreichen Geheimnisse» zur Auferstehung. «Wenn wir mit der Prozession durchs Dorf gehen, zeigen wir so unseren Glauben» , erklärt Nadine Brülisauer.

Ueli Abt

Die «Täfelimeedle» in Appenzell - Nadine Brülisauer ganz links | © Sabine Rüthemann

Fortsetzung von letzter Seite

«Ich zweifle daran ...»

Will man das Kirchenrecht ändern, muss die Kirchenleitung einlenken.

Reisinger: Ich sehe das anders. Es genügt, wenn einfach genug Leute sich nicht mehr an Vorgaben von Bischöfen halten, bei denen sie feststellen, dass diese sinnlos sind. Wenn genug andere Menschen in der Kirche machen, was sie für richtig halten – ohne sich darum zu scheren, was die Bischöfe wollen, dann muss man das Kirchenrecht nicht ändern. Es wird einfach nicht mehr ernst genommen. Langfristig entsteht dann vielleicht etwas Neues.

Wo könnte sich dieser zivile Ungehorsam entfalten?

Reisinger: Im Bereich der Liturgie gibt es bereits jetzt viele Gemeinden, die sich nicht an bestimmte Vorschriften halten. Zum Beispiel, wenn es darum geht, wer predigen darf. Der zivile Ungehorsam könnte auch in anderen Bereichen um sich greifen. Etwa bei den Kriterien für die Besetzung von Ämtern.

Barbara Ludwig

«Der Papst riet uns: Lasst euch nicht abhängen»

An einem postsynodalen Treffen nach der Jugendsynode von 2018 kamen im Juni junge Katholiken in Rom zusammen. Der 26-jährige Roman Fiabane war im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz dabei.

Sie nahmen am Forum im Nachgang zur Jugendsynode vom vergangenen Jahr teil. Wie wars?

Roman Fiabane: Für mich war es eine sehr gute Erfahrung. Nur schon, dass rund 250 junge Katholiken aus circa 110 Ländern zusammen kamen, war grossartig. Diese Internationalität macht uns als Weltkirche ja auch aus. Im Austausch über Glaubensthemen und was die Jugend beschäftigt, war frappant zu sehen, wie verschieden die Probleme in den verschiedenen Ländern sein können.

Ziel des Forums in Rom war die «konkrete Umsetzung der Vorschläge aus der Jugendsynode» aus der Perspektive der Jugendpastoral. Inwiefern haben Sie über konkrete Umsetzungen in den Bistümern gesprochen?

Fiabane: Wirklich Konkretes im Sinne von «das ist der erste Schritt und dann folgt als nächstes dies» haben wir nicht besprochen. Es ging vielmehr darum, wie die Beteiligung der Jungen in der Kirche derzeit aussieht, wie das Papstschreiben «Christus vivit» angenommen wurde und was man machen könnte, um es unter jungen Katholiken noch weiter zu verbreiten. Am Forum wurden wir ermutigt, mit unseren Anliegen bei Bischöfen beziehungsweise dem Jugendverantwortlichen des Bistums wie auch weiteren Zuständigen vorstellig zu werden und das Gespräch zu suchen.

Roman Fiabane war im Aufrag der Schweizer Bischöfe am Römer Jugendforum | © Regula Pfeifer

«Christus vivit» ist eine Ermutigung an die Jungen, sich in der Kirche einzubringen und nicht am Rande zu stehen. Weiter ermutigt es, sich dafür einzusetzen, weitere Jugendliche in die Kirche zu bringen.

Am Ende des Forums bezeichnete der Papst die jungen Katholiken als «Hauptfiguren der Bekehrung». Was löst das bei Ihnen aus?

Fiabane: Für mich zeigt es, dass wir ernst genommen werden. Papst Franziskus macht uns Mut, uns zu engagieren. Bekehrung verstehe ich nicht so, dass man auf der Strasse predigen soll. Der Papst hat in seiner Ansprache ausserdem gesagt, wir sollen Protagonisten sein, die im vordersten Wagen des Zugs fahren, wir sollen uns nicht abhängen lassen.

Was ist für Sie die wichtigste Erkenntnis nach dem Jugendforum?

Fiabane: Das Jugendforum hat mich ermutigt, dran zu bleiben und mich in die Kirche einzubringen. In der Schweiz hat man dazu vergleichsweise sehr gute Möglichkeiten. Am Forum wurde noch diskutiert, ob es ein Dokument als Auswertung geben wird. Diese liegt uns aber derzeit nicht vor. Es wird jedenfalls kein riesiges Dokument geben. **Ueli Abt**

«Wir machen nicht Halt vor überholten Dogmen»

Der «Aufbruch» wird dreissig. Wolf Südbeck-Baur, Co-Redaktor der «Unabhängigen Zeitschrift für Religion und Politik», klärt auf.

Ihre Zeitschrift wurde als Reaktion auf die Wahl von Bischof Wolfgang Haas gegründet. Weshalb braucht es den «Aufbruch» noch?

Wolf Südbeck-Baur: Diese Frage stellte sich mir, als ich vor einundzwanzig Jahren als Redaktor einstieg. Ich fand: Auch wenn all die rückwärtsgewandten Theologen, Päpste und Bischöfe weg sind: Die Menschenrechte – die nichts anderes sind als eine Ausformulierung der Verheissung Gottes, dass alle gleich sind – sind noch lange nicht eingelöst. Es bleibt viel zu tun.

Und wie ist es heute?

Südbeck-Baur: Die Fragen nach Sinn, Leben, Lieben, Auferstehung, Hoffnung, Glauben, Solidarität, Gerechtigkeit, kurz nach Religion und Gesellschaft, stellen sich immer wieder neu. Wir müssen sie beantworten. Ich glaube, dass wir das beim «Aufbruch» in einer einzigartigen, unabhängigen Weise tun können.

Woran kann man die Unabhängigkeit erkennen?

Südbeck-Baur: Bei uns gibt es keine Frageverbote – weder zum Pflichtzölibat noch zur Frauenordination und Gleichberechtigung der Frauen in der Kirche. Kritisch hinterfragend und hoffnungsvoll zugleich machen wir nicht Halt vor überholten kirchlichen Dogmen. Wir wissen, dass sich diese im Fluss befinden und morgen anders aussehen werden als heute. Daran arbeiten wir. **Regula Pfeifer**

Schweiz

47 Mal Genugtuung

675 500 Franken hat die katholische Kirche der Schweiz im letzten Jahr an Opfer von sexuellem Missbrauch überwiesen, deren Fälle nach staatlichem und kirchlichem Recht verjährt sind. Der Betrag wurde auf 47 Entschädigungsanfragen verteilt. Im Jahr 2018 gingen insgesamt 52 Anträge bei der Genugtuungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ein. (cath.ch/rp)

Ausnahmeregelungen für Schweizergarde

Mitglieder der Schweizergarde sollen keine Wehrpflichtersatzabgabe zahlen müssen. Das will die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrats (SiK) mit einer parlamentarischen Initiative erreichen. Diese stammt vom Walliser SVP-Nationalrat Jean-Luc Addor. Die Gardisten leisteten einen einmaligen Einsatz für das Ansehen der Schweiz im Ausland, schreibt die SiK in einer Mitteilung. Den Einsatz gelte es mit einer Ausnahmeregelung zu würdigen. (sda) (Bild: Hellebardier der Schweizergarde | © Oliver Sittel)

Ausland

Keine zu grossen Hoffnungen

Die für Oktober 2019 geplante Amazonas-Synode sollte nicht dazu benutzt werden, Probleme der Kirche in Europa und Nordamerika wie etwa den Wunsch nach verheirateten Priestern zu thematisieren: Dies werde nur zu grossen Enttäuschungen führen, erklärte der Redaktionsleiter von Vatican News, Bernd Hagenkord, im Interview mit der Kooperationsredaktion österreichischer Kirchenzeitungen. (kap)

Kirchengüter beschlagnahmt

Im Verhältnis von Staat und christlichen Kirchen in Eritrea ist es im Juni zu neuen Eskalationen gekommen. Wie die Hilfsorganisation «Kirche in Not» mitteilte, beschlagnahmten Soldaten 21 von der eritreisch-katholischen Kirche geführte Kliniken, Arztstationen und Gesundheitseinrichtungen. «Der Kirche diese Einrichtungen wegzunehmen, bedeutet, ihre Existenzgrundlage zu untergraben und ihre Mitarbeiter der Verfolgung auszusetzen», schreiben die Bischöfe in einem Brief. (kna)

Vatikan

Motto für Weltjugendtag in Lissabon

Das nächste Weltjugendtag-Grosstreffen mit dem Papst findet 2022 in Portugals Hauptstadt Lissabon statt. Sein Motto lautet: «Maria stand auf und machte sich eilig auf den Weg». Das gab der Vatikan bekannt – zusammen mit den Leitsprüchen für die kommenden regionalen Weltjugendtage. Der Satz stammt aus dem Lukasevangelium. Dort wird beschrieben, wie Maria aus Nazareth aufbricht und ihre Cousine Elisabeth in Judäa besucht, die selber ein Kind erwartet. (cic) (Bild: Weltjugendtag in Panama 2019 | © KNA)

Cyber-Mobbing zerstört

Papst Franziskus hat Jugendliche zum Kampf gegen Mobbing im Internet aufgerufen. Jeder müsse seine Identität finden, ohne andere herabzusetzen. Wer Cyber-Mobbing betreibe, mache andere klein, um sich selbst grösser zu fühlen, sagte der Papst in einer Videobotschaft. 21 Prozent der Schweizer Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren gaben laut einem Factsheet der «Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften» in der repräsentativen James-Studie (2016) an, im Internet schon einmal fertiggemacht worden zu sein. 12 Prozent der Jugendlichen haben demnach erlebt, dass im Internet Falsches oder Beleidigendes öffentlich über sie verbreitet wurde. (cic)

Social Media

Kirche hat ein breites Dach

In der Schweiz gibt es etwa zehn christkatholische Priesterinnen. Sind diese in ihrer Funktion ein Vorbild für die römisch-katholische Kirche? Auf Social Media wurde die Frage kontrovers diskutiert.

Natalie Hanke findet, dass «alle Damen von ‹Maria 2.0› bitte dorthin» gehen sollen: «Da dürfen sie an den Altar. Dann haben wir unsere Ruhe.» Samuel Kräuchi meint dagegen: «Dass beim Abendmahl nur die 12 Jünger dabei waren, ist Ihre Interpretation.» Und: «Meinen Sie wirklich, Jesus wäre dagegen, die Weiheämter zu öffnen?»

Franz Bortenschlager bringt es für sich auf den Punkt: «Die christkath. Kirche hat natürlich nichts mit der röm.-kath. Kirche zu tun, aber als Röm.-Katholischer erhoffe ich für meine Kirche auch bald Priesterinnen: Diese Entwicklung ist längst überfällig. Franziskus prescht halt nicht vor, weil er Kirchenspaltung fürchtet. Die grosse kath. Kirche braucht halt Zeit, leider viel zu lange Zeit.» Daniel Bachmann erklärt: «Ich als Priester bin ohne Wenn und Aber für Frauen im Weihesakrament!»

Mit der Bemerkung «Ihr Dienst war oft verbunden mit der Tempelprostitution» löste Günter Fassbender einen Shitstorm aus. Er zitiert mit seiner Bemerkung den Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer. Vivi Schenk weist diesen «religionsgeschichtlichen Unfug» weit von sich.

Tatjana Disteli beendete die Diskussion: «Die Mehrheit dieser KommentatorInnen sollten sich schämen ob ihrer despektierlichen Kommentare – unwürdig dieser theologischen Diskussion. Schade.» Die Kirche habe ein breites Dach. (gs)

Zitat

«Wir befürworten es, wenn sowohl verschieden- als auch gleichgeschlechtliche Paare die Möglichkeit haben, ihrer Beziehung einen gesetzlichen Rahmen zu geben, wenn sie das möchten.»

Regula Ott

Das sagte die Co-Geschäftsführerin des SKF vor den Medien in Bern. Der Frauenbund präsentierte seine Stellungnahme zum Gesetzesentwurf «Ehe für alle».

Impressum

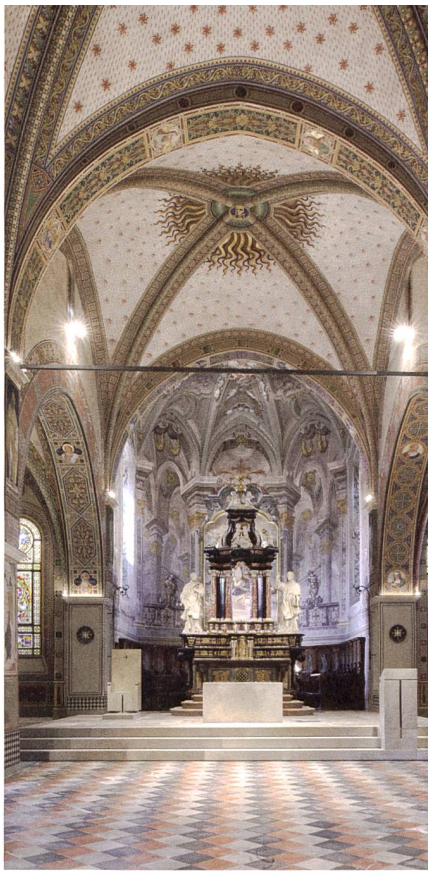
kath.ch religion·politik·gesellschaft ist eine Publikation des Katholischen Medienzentrums Zürich. Sie erscheint als Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung.

Verantwortung: Regula Pfeifer

Redaktion dieser Ausgabe: Georges Scherrer

Die Verwendung von Inhalten ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.

Anfragen per Telefon 044 204 17 80 oder E-Mail an redaktion@kath.ch.



Zeitgenössische Architektur trifft Barock

Die über 1000 Jahre alte Kathedrale San Lorenzo von Lugano wurde von 2010 bis 2017 restauriert und erstrahlt wieder in neuem Glanz. Giovanni Ferrini begleitete als Architekt die aufwendigen Arbeiten.

SKZ: **Können Sie uns etwas über die Baugeschichte der Kathedrale San Lorenzo erzählen?**

Giovanni Ferrini[1] (Bild): Die romanische Basilika aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, von der die Pfeiler des Kirchenschiffs und der Sockel des Glockenturms erhalten geblieben sind, wurde im 15. Jahrhundert durch den Anbau des Chores und durch die Ersetzung der Holzdecke durch ein Kreuzgewölbe verändert. Die imposante Renaissance-Fassade stammt aus dem frühen 16. Jahrhundert. An der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wurden dann die Seitenschiffe mit Kapellen versehen. Das heutige Aussehen der Kathedrale, die sich durch eine vielfältige Innenausstattung auszeichnet, ist das Ergebnis der Restaurierung in den Jahren 1906 bis 1910. Sie wurde von Bischof Alfredo Peri Morosini in Auftrag gegeben und vom Architekten Augusto Guidini ausgeführt.

Unter Bischof Giuseppe Torti wurden bereits die Fassade, der Glockenturm und die Cappella della Madonna delle Grazie restauriert. Danach nahm Bischof Pier Giacomo Grampa die Renovierung der Kathedrale in Angriff. Welches waren die wichtigsten Etappen?

Die Sanierung der Aussenmauern, die teilweise Renovierung des Daches, die Neugestaltung des Presbyteriums mit der neuen liturgischen Ausstattung aus Stein, die Erneuerung der Heizungs- und Beleuchtungsanlage sowie die komplette Restaurierung der alten Fresken und Dekorationen, der Glasfenster und der Orgel aus dem Jahr 1910. Neben der Sakristei wurde ein fast vollständig unterirdischer Neubau errichtet, in dem die Einrichtung eines neuen Museums und insbesondere die Ausstellung des restaurierten Prospektes der alten Renaissance-Orgel vorgesehen sind. Auf der Nordseite erlaubt ein neuer Eingang den direkten und unabhängigen Zugang zur Sakramentskapelle und zum Museum.

Welches waren die leitenden Kriterien bei der Renovierung?

Auf der Grundlage von ausführlichen Analysen des Gebäudes wurden verschiedene Handlungsvorschläge zwischen der Bauherrin, dem Planungsarchitekten Franco Pessina, den kantonalen Instanzen für Kulturgüter und der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege ausführlich diskutiert. Entscheidend war die Anerkennung des Wertes aller materiellen, baulichen und künstlerischen Veränderungen des Gebäudes im Laufe seiner Geschichte, einschliesslich jener der Restaurierung von 1910. Dies führte zur Entscheidung, dass die Kathedrale als Ganzes kohärent erhalten und restauriert werden sollte. Es wurde eine einzige wichtige Erneuerung vereinbart: Durch das Absenken der Böden der Seitenschiffe auf das ursprüngliche Niveau wurde das Presbyterium verkleinert. Mit seiner neuen, vollständig aus Stein gefertigten, liturgischen Ausstattung (Altar, Ambo und Kathedra) behauptet sich das Presbyterium als eigenständiges zeitgenössisches Element im Dialog mit dem umgebenden Barockraum.

Gab es Hindernisse auf dem Weg?

Ein Problem, das gelöst werden konnte, ergab sich aus den unerwarteten Schwierigkeiten, Stein aus Saltrio zu erhalten. Dieser wurde speziell für die Ausführung des Presbyteriums und der liturgischen Elemente ausgewählt, da der gleiche Stein bereits für die Fassade und für andere Teile der Kathedrale verwendet worden war. Gelegentliche Meinungsverschiedenheiten und Verfahrensprobleme konnten dank der ständigen Zusammenarbeit aller Beteiligten geklärt werden.

Wie wurde die Renovierung finanziert?

Die Endkosten von rund 17 Mio. Franken werden zu 45 Prozent durch Subventionen des Bundes und des Kantons sowie durch einen Beitrag der Stadt Lugano gedeckt. Die von Stiftungen und verschiedenen privaten Einrichtungen erhaltenen Spenden belaufen sich auf rund 5 Mio. Franken. Das Bistum deckt die verbleibenden Kosten mit eigenen Mitteln.

Welches ist Ihr Lieblingsort oder Lieblingswerk in der Kathedrale?

Mit dem Lauf der Zeit schätze ich – lieber als ein einzelnes Werk – immer mehr die ausgewogene und einheitliche Gesamtheit der durchgeführten Restaurierungsarbeiten.

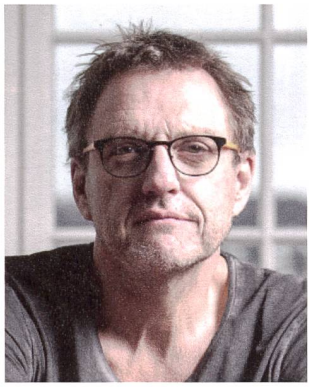
Interview und Übersetzung: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge auf Italienisch unter www.kirchenzeitung.ch

[1] Giovanni Ferrini (Jg. 1945) arbeitet seit 1972 als selbständiger Architekt. Er war Dozent und Studiengangleiter im Bereich Architektur an der Fachhochschule Südschweiz SUPSI und begleitete als bischöflicher Beauftragter die Restaurierungsarbeiten der Kathedrale San Lorenzo.

«Wild Thing» – auf dem Weg zur Jazzkirche

Jazz ist mehr als eine Musikrichtung, er ist ein Lebensstil. Und so sind Jazzgottesdienste eine Symbiose von Wort, Musik und Stille, die provoziert und inspiriert.



Matthias Krieg (Jg. 1955), studierte in Tübingen und Zürich Germanistik, rvangelische Theologie und Kunstgeschichte, promovierte in neuerer deutscher Literatur und im Alten Testament. Er war ein paar Jahre Privatdozent an der Zürcher Theologischen Fakultät, leitete von 1988 bis 2014 die Bildungsabteilung der reformierten Kirche Zürich und hat bei ihr seither das Amt eines theologischen Sekretärs inne. Als solcher bemüht er sich, die Entwicklungen der Zeit zu verstehen und seiner Kirche zukunftsfähige Perspektiven aufzuzeigen.

Als Jimi Hendrix am Ende eines Konzerts seine Gitarre angezündet hatte und man ihn später fassungslos nach seinen Beweggründen fragte, soll er geantwortet haben: «The time I burned my guitar it was like a sacrifice. You sacrifice the things you love. I love my guitar.»[1] Der Song hiess «Wild Thing». In ihm gipfelte das Konzert. Hendrix hatte es offenbar als Gottesdienst erlebt. Als heiliges Ritual. Als Opfer. Seine Gitarre war sein Liebstes, und nur Liebstes kann man opfern.

Zum Drogengebrauch befragt, antwortete ein ehemaliges Mitglied der Band: «I fully admit that drugs influenced our music. Whether it was true or not, we felt we had to be properly stoned to play properly.»[2] Sich in Trance zu verlieren, um offen und leer zu sein für das Einwohnen des Heiligen, dessen Medium man für eine heilige Weile wird, gehört zu den Grundzügen des Religiösen.

Der meistzitierte Spruch von Hendrix lautet allerdings: «Music is my religion»[3]. Befragt, was er damit meine, soll er dies bekannt haben: «I believed in myself more than anything. And, I suppose in a way, that's also believing in God. If there is a God, and He made you, then if you believe in yourself, you're also believing in Him [...] That doesn't mean you've got to believe in heaven and hell and all that stuff. But it does mean that what you are and what you do is your religion [...] When I get up on stage, well, that's my whole life, that's my religion. My music is electric church music, if by ‹church› you mean ‹religion›, I am electric religion.»[4] Für theologische Dogmatiker ist das starker Tobak, denn Hendrix relativiert Kirche als Institution und subjektiviert Religion als Expressivität.

Religion erlebt eine Renaissance

Hendrix handelte und redete nicht in der Reflektiertheit, die man ekklesiologisch von Theologen erwarten darf. Aber er steht auf seine Weise für den tief greifenden Paradigmenwechsel, vor dem Kirchen sich immer noch drücken. Seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurde Religion in Europa politisch und ökonomisch definiert. Zeitgeschichtlich war es weise, die Religionskriege durch zwei Festlegungen zu befrieden: Der Landesfürst verfügt die religiöse Hörigkeit seiner Untertanen – das Territorialprinzip. Der Untertan darf aber, um seine persönliche Obödienz zu pflegen, das Territorium wechseln – das Toleranzprinzip. Diese revolutionierende Neuerung war nachhaltig, gleichzeitig aber auch die erste Säkularisierung. Sie brachte für vier Jahrhunderte die Territorialisierung der Religion und die Konfessionalisierung des Staates. So waren bis 1955 selbstverständlich Norweger lutherisch, Schotten reformiert, Iren katholisch und Briten anglikanisch. Als Glieder der Kirche waren sie automatisch, was ihr Territorium war, und verstanden Kirche, solange sie Kirche im Dorf blieb. Säkular an diesen beiden Prinzipien war, dass sie keiner theologischen Logik folgten, sondern zuerst einer politischen; seit der zweiten Säkularisierung ab 1803[5] zunehmend auch einer ökonomischen.

Ab 1848 gaben sich europäische Staaten Verfassungen, in denen Institutionen als Stützen der Gesellschaft festgeschrieben wurden, ganz nach dem parareligiösen Grundsatz «extra institutionem nulla salus»: Ehe, Familie, Kirche, Schule, Staat, um nur die wichtigsten zu nennen, waren monokulturell auf Lebenslänglichkeit und Ausschliesslichkeit verpflichtet. Die territorial definierte und institutionell sanktionierte Kirche begleitete ihr Glied von der Wiege bis zur Bahre. Seit 1955 zeigen aber sämtliche Statistiken, dass Territorialität und Institutionalität in dem Masse abnehmen, wie Mobilität und Medialität zunehmen.

Der übliche Kurzschluss lautet, Säkularisierung würde alle erfassen und Religion durch sie verschwinden. Historisch sind die beiden 1555 und 1803 eingeleiteten Säkularisierungen aber längst abgeschlossen und soziologisch ist die Deinstitutionalisierung, nämlich die Dekonstruktion sämtlicher Institutionen, unaufhaltsam in Gang. So wenig jedoch wie Sexualität und Liebe ver-

[1] «Als ich meine Gitarre verbrannte, war das wie ein Opfer. Man opfert die Dinge, die man liebt. Ich liebe meine Gitarre.»

[2] «Ich gebe zu, dass Drogen unsere Musik beeinflussten. Ob wahr oder nicht wahr: Wir dachten, dass wir ordentlich zugedröhnt sein mussten, um ordentlich spielen zu können.»

[3] «Die Musik ist meine Religion.»

[4] «Ich glaubte an mich selbst mehr als an sonst was. Und auf eine Art, so nehme ich an, die auch Glaube an Gott ist. Wenn es einen Gott gibt und er dich gemacht hat, dann glaubst du, wenn du an dich selbst glaubst, auch an ihn [...] Das heisst nicht, dass du an Himmel und Hölle glauben musst und an all das Zeug. Aber es heisst, dass das, was du bist und tust, deine Religion ist [...] Wenn ich auf die Bühne steige, dann ist das mein ganzes Leben, meine Religion. Meine Musik ist elektrische Kirchenmusik, und wenn du mit ‹Kirche› ‹Religion› meinst, bin ich elektrische Religion.»

[5] Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803.

Der Saxofonist Uwe Steinmetz mit dem Yves Theiler Trio aus Zürich (v. l.): Uwe Steinmetz, Luca Sisera, Lukas Mantel, Yves Theiler. (Bild: Matthias Krieg)

schwinden, wenn die Institution Ehe dekonstruiert wird, so wenig verschwinden Spiritualität und Religion, wenn die Institution Kirche durch irreversible Deinstitutionalisierung jegliche Bedeutung verliert. Im Gegenteil: Jimi Hendrix' Handeln und Reden machen stellvertretend für alle Lebenswelten deutlich, dass Religion sich nicht länger institutionell domestizieren lässt. Eher ist eine Renaissance im Gang, denn Religion bestand nie nur aus Festgeschriebenem und Top-Down-Verordnetem, aus objektivem Output – in der Sprache der Religionspsychologie der Heilige Kosmos –, sondern zuerst aus anthropologisch Bedingtem und Bottom-Up-Sich-Ausdrückendem, aus subjektivem Input, den ich unter dem Titel «blue religion» fasse: Religion am Montag, im Diffusen und Sinistren, in Spalten, an Rändern, im Untergrund, «a wild thing» eben, stoned. Seit 1955 wird dieser eher unreflektierte und unkultivierte, aber originäre Teil von Religion zunehmend sichtbar. Konsum ist niemals ihr Grund, sondern immer nur ihre kapitalistische Nutzung. Er strömt ins Vakuum, das die Institutionen hinterlassen.

Keine hübsche Girlande

Wenn heute nichtterritoriale «lieux d'église» entstehen, etwa Musikkirchen, die sich je nach Lebenswelt als Popkirche, Heavy Metal Church oder Jazz Ministry profilieren, dann geht es also weder um Stile, die man je nach Mode wechselt, noch um Konsum, mit dem sich alte Kirche jungen Milieus anbiedern wollte, was nur lächerlich wäre. Nein, es geht, wenn es ernst gemeint ist wie bei Hendrix, um einen Paradigmenwechsel: Menschen vergemeinschaften sich nicht mehr wie seit 1555 extrinsisch über Territorialität, sondern wie seit 1955 intrinsisch über Expressivität. Missionale Ekklesiologie weiss das, Kirche mit einer Mission auch.

Wer etwa Jazz als Sprache versteht, die ihn existenziell ausdrückt und ohne die er nicht sein kann, auf die er hört und die er braucht in Freud und Leid, die seine Stimme des Herzens ist und ebenso unersetzlich wie sein Herz, der wird in einer Jazzkirche seine Sprache hören und mitreden, verstehen und sich verstanden fühlen.

Bluechurch heisst das weltweite Netzwerk und Label, in dem sich seit 2017 jazznahe Kirchenleute und kirchennahe Jazzleute sammeln, um sich zu engagieren: für Jazzgottesdienste als gelegentliche Formate, am besten aber für dauerhaft verortete Jazz Ministry in jeder Stadt ab hunderttausend Einwohnern. Jazzkirche soll ekklesiologisch im vollen Sinn Kirche sein: Auch hier wird gebetet und gesungen, verkündigt und gefeiert. Was Auftrag der Kirche ist, nämlich mit Menschen Gelegenheiten zum Menschsein zu gestalten statt für Menschen Angebote zum religiösen Konsum zu erfinden, soll auch in Jazz Ministry der Fall sein.

Erste Erfahrungen sind gemacht. So ist etwa die geschriebene Kanzelrede des 19. Jahrhunderts nicht kongenial mit der Improvisation des Jazz. Verkündigung im Jazzgottesdienst muss Wortimprovisation sein und im Dialog mit dem Jazz stehen. Musik ist keine hübsche Girlande, sondern Verkündigung. Wer dies im ganzen Gottesdienst übt, von der Begrüssung bis zum Segen, der erlebt sich selbst, das expressive Zusammenspiel und die aktiv beteiligte Gemeinde, ja sogar den Kirchenraum, ganz anders: in Geistesgegenwart und auf Augenhöhe, präsent und persönlich, in actu und in situ, hic et nunc. Im besten Fall entsteht jene Unwiederholbarkeit, die inspirierte Kultur und kultivierte Inspiration auszeichnet. *Matthias Krieg*

Bluechurch
wurde 2016 in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Pfarrer Martin Scheidegger und dem deutschen Saxofonisten Uwe Steinmetz gegründet. Zurzeit hat das ökumenische Netzwerk 172 Mitglieder aus 13 Ländern in vier Kontinenten. 100 von ihnen verstehen sich als Künstler, 72 als Theologen. Man trifft sich zu Tagungen und Workshops, stellt Gottesdienste und Konzerte auf die Webseite, vermittelt sich für Anlässe und Projekte.
Mehr unter www.bluechurch.ch

Uwe Steinmetz, Saxofonist aus Berlin, bei der Einspielung der CD «It's Huldrych». (Bild: Matthias Krieg)

«Das Bistum Chur ist ein unvollendetes Konstrukt»

Nicht ganz zwei Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Bandes der Kirchengeschichte des Bistums Chur, legt Albert Fischer den zweiten Band zu den Jahren 1816 bis zur Gegenwart vor.

Dr. theol. Albert Fischer (Jg. 1964) ist Diözesanarchivar des Bistums Chur und seit 2009 Mitglied des Churer Domkapitels. Seit 2014 ist er Dozent für Kirchengeschichte der Frühen Neuzeit und Churer Diözesangeschichte an der Theologischen Hochschule Chur. *(Bild: rs)*

SKZ: **Der zweite Band hat eine enorme Bandbreite. Wie haben Sie den Inhalt festgelegt?**

Albert Fischer: Im zweiten Band ging es nur noch um 200 Jahre. Somit war es nicht möglich, chronologisch vorzugehen; ich musste thematische wie sachbezogene Schwerpunkte setzen. Zunächst historische Begebenheiten, dann mussten gewisse Institutionen behandelt werden wie zum Beispiel das Domkapitel, die Klöster oder die Ausbildungsstätten. Mit der Zeit sah ich, was sonst noch wichtig ist. Im Bereich Kunst konnte ich nicht alle Pfarreien darstellen, so habe ich mich auf den Bischofssitz beschränkt.

Die Abtrennung der Schweizer Quart* ist eine spannende Geschichte.

Es ist eine spannende, aber auch schwierige Geschichte. Nuntius Testaferrata hat vermutlich mit der plötzlichen Abtrennung der Schweizer Quart 1815 einen Fehlentscheid getroffen. Die Schweizer Quart hing irgendwo in der Luft und es stellte sich die Frage, wohin sie gehört. Zunächst koordinierte der Apostolische Vikar, Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau, die zur Quart gehörenden Gebiete zusammen mit den örtlichen Kommissaren. Nach seinem Tod 1819 musste man irgendwie eine Lösung finden. Doch Rom wusste immer noch nicht, was tun. Das Bistum Konstanz existierte zu diesem Zeitpunkt ja noch, es wurde erst 1821 liquidiert. In der Amtszeit von Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein (1794–1833), der gut vernetzt war, wollte man aus der provisorischen eine definitive Zuordnung machen. Diese hat infolge der kantonalen Eigenheiten, die wir ja bis heute kennen, nicht stattgefunden. Nur der Kanton Schwyz hat mit dem Bistum Chur 1824 einen Bistumsvertrag geschlossen. Einen Vertrag, kein Konkordat! Dieser Vertrag wäre auch wieder leichter zu lösen.

Schwyz könnte sich also wieder vom Bistum Chur trennen?

Ja, der Grosse Rat des Kantons Schwyz hat es ja 1841 einmal probiert. Doch dies blieb ohne Wirkung. Die Zugehörigkeit der Kantone Uri (mit Ausnahme von Urseren), Ob- und Nidwalden, Zürich und Glarus ist seit 1819 nicht definitiv geregelt. Das heutige Bistum Chur ist somit ein unvollendetes Konstrukt und damit wohl einzigartig in der Kirchengeschichte. Bereits Bischof Georgius Schmid von Grüneck betitelte 1914 das Provisorium als «Anomalie und Quelle vieler Übelstände».

Wer müsste diese definitive Zuordnung vornehmen?

Das müsste Rom machen. Rom könnte die provisorische Lösung als definitiv festlegen, nur hätten da die Kantone etwas dagegen … Zuletzt hatte Bischof Amédée, wie schon andere Bischöfe vor ihm, versucht, die definitive Zuordnung in die Wege zu leiten. Vor seinem Amtsende waren die entsprechenden Arbeiten dem Ziel schon ziemlich nahe. Nach dem Amtswechsel war die Situation kirchenpolitisch wieder anders und man krebste zurück.

Interessant ist auch, dass bereits 1819 die Kantone Zürich und Glarus nichts mit dem Bischof von Chur zu tun haben wollten.

Als die Regelung gekommen ist, haben die beiden Kantone diese sofort abgelehnt. Das ist heute noch der Fall. In diesem Provisorium ist gerade das Gebiet von Zürich ein Vorzeigebeispiel geworden. Wie viele Pfarreien da

* **Abtrennung der Schweizer Quart:** Das Bistum Konstanz war in vier Quarten gegliedert. Die Schweizer Quart umfasste weite Teile der heutigen Schweiz: Teile der Kantone Aargau, Basel, Bern und Solothurn, fast vollständig die Kantone Glarus, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau, Zug, Zürich und die beiden Appenzell sowie die Kantone Ob- und Nidwalden, Schwyz und Uri (ohne Urseren). Mit Ausnahme von Basel-Stadt, Bern und Solothurn standen alle Gebiete ab 1819 unter der Administration von Chur. Aargau, Luzern, Schaffhausen Thurgau und Zug gehören heute zum Bistum Basel. St. Gallen war zwischenzeitlich ein Doppelbistum mit Chur und ist seit 1847 ein eigenständiges Bistum. Die beiden Appenzell stehen seit 1866 unter der Administration des Bistums St. Gallen. Schwyz ist seit 1824 Teil des Bistums Chur. Glarus, Nid- und Obwalden, Uri (ohne Urseren) und Zürich stehen noch immer «nur» unter der Administration des Bistums Chur.

entstanden sind, unglaublich. Katholisches Leben hat sich beispielhaft im Kanton Zürich ausgebreitet. Doch zu wem gehört Zürich? Bis und mit Bischof Wolfgang Haas war der Bischof von Chur «Administrator apostolicus dioecesis Constantiensis», obwohl es das Bistum Konstanz ja gar nicht mehr gab. Seit Bischof Amédée heisst es nur noch «Administrator apostolicus».

Ein aktuelles Thema ist das Bischofswahlrecht.
Von 1448 bis 1806 gab es rechtlich geregelt das freie Wahlrecht als Reichfürstbistum. Der Papst sagte dann nur noch ja oder nein zum gewählten Bischof. Ab 1806 bis 1948 gab es diese freien Wahlen eigentlich nicht mehr. Doch von 1806 bis 1833 musste zunächst nicht gewählt werden. Nach dem Tod des Bischofs Karl Rudolf gab es aufgrund der kirchenpolitischen Konflikte im Zusammenhang mit dem Doppelbistum Chur-St. Gallen keine Wahl und Rom ernannte dann einfach den nächsten Bischof. Bei den wenigen folgenden Bischofswahlen wählte das Domkapitel frei, obwohl es das Recht dazu eigentlich gar nicht mehr hatte. Rom hat diese Wahlentscheide geschluckt und auch bestätigt. 1941 war die letzte «freie» Wahl bei Bischof Caminada. Danach wollte Rom die Sache endgültig regeln und die Domherren mussten auf das sogenannte «freie Recht» verzichten. Dann wurde das Privileg festgelegt, so wie wir es heute kennen. Dieses gilt aber nur bei einer Vakanz. Man kann selbstverständlich einen Koadjutor einsetzen, wie wir es erlebt haben. Pius XII. hat das Privileg 1948 zugestanden und es war der gleiche Pius XII., der dieses Privileg 1957 hintergangen hat, indem er Vonderach als Koadjutor eingesetzt hat. Erst 1998 kam das Privileg bei der Wahl von Bischof Amédée zum ersten Mal zum Einsatz.

Was am Buch hat Ihnen Freude bereitet?
Ich stelle Dinge gerne visuell dar, zum Beispiel mit Tabellen, von denen einige im Buch abgedruckt sind. Was mich aber besonders gefreut hat, ist eine Sache im Zusammenhang mit dem Bischofswahlrecht. Das heute noch gültige Privileg wurde mit dem Dekret «Etsi salva» gewährt. Davon gab es im Archiv nur eine Kopie, das Original war nicht vorhanden. So konnten sich weder Bischof Amédée noch Bischof Vitus bei ihrer Wahl auf das Original berufen. Eines Nachmittags kam der technische Hausdienst und bat mich, mitzukommen. In der früheren Kanzlei waren in einem Kassenschrank Papierrollen gefunden worden. Und in einer davon war das Original des Dekrets! Auch das Original der Ernennungsbulle von Bischof Vonderach war da. Es gelang mir dann noch kurz vor der Drucklegung, im Buch die Bilder auszutauschen, und so ist im vorliegenden Band zum ersten Mal das Originaldekret von 1948 publiziert.

Sie äussern sich kritisch gegenüber Bischöfen. Führte dies zu Problemen?
Der Kirchenhistoriker Erwin Gatz sagte einmal, die Geschichte eines Bistums müsse mit allen Höhen und Tiefen, mit den Leistungen und mit den Schwächen sachlich, aber kritisch und mit Anteilnahme dargestellt werden. Dies habe ich versucht. Im Buch habe ich explizit angemerkt, dass ich zu lebenden Bischöfen nur kurze Lebensbilder bringe und mich nicht zu kirchenpolitischen Fragen äussere. Ich habe an diversen Stellen zu einigen Vorgängen Anmerkungen gemacht, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Bischofswahlrecht als Wolfgang Haas «hineingerutscht» ist und Bischof Vonderach den jungen Wolfgang Haas fallengelassen hat. Dort hat die Misere angefangen: Wenn der eigene Bischof seinen gewünschten, ausdrücklich gewünschten Nachfolger nicht stützt. Bei der Bischofsweihe von Haas wurde seine Ernennungsbulle nicht wie üblich verlesen, da man diese angeblich noch nicht hatte.** Dieses Vorgehen war nicht korrekt und muss von mir als Historiker im Buch erwähnt werden. Auch habe ich einen Satz zu Bischof Vitus und seiner Beziehung zur Piusgemeinschaft geschrieben. Es ist aber schwierig, über Aktuelles zu schreiben, da nicht alle Akten zugänglich sind, sodass man eine Situation erst im Nachhinein wirklich beurteilen kann.

Warum sollte man Ihre Kirchengeschichte lesen?
Ich hoffe, dass die jüngere Kirchengeschichte des Bistums Chur wieder an Aktualität gewinnt. Nicht nur jene zwischen 1990 und 2019, die von den Medien immer wieder in Erinnerung gerufen wird. Genauso wichtig ist die Geschichte der Zirkumskription und wie in diesem Ringen der katholische Aufbau hat stattfinden können. Und dass man erkennt, dass wir immer zusammen auf dem Weg sind und uns nicht zu fürchten brauchen vor der Geschichte, die wir selber schreiben. Die Kirchengeschichte wird jeden Tag ergänzt. Mein Buch ist bereits «veraltet», da inzwischen Bischof Amédée gestorben und Bischof Vitus nicht mehr im Amt ist.

Interview: Rosmarie Schärer

** Auf Wunsch von Bischof Vonderach hatte Rom Wolfang Haas als Koadjutor mit Nachfolgerecht eingesetzt. Vonderach bestritt dies später öffentlich. In der Ernennungsbulle wurde die Tatsache aber bestätigt.

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Das Bistum Chur, Band 1
«Das Bistum Chur. Band 1: Seine Geschichte von den Anfängen bis 1816». Von Albert Fischer. Konstanz 2017. ISBN 978-3-86764-807-3, CHF 65.90. www.narr.de (vgl. Beitrag in der SKZ 09/2018).

Das Bistum Chur, Band 2
«Das Bistum Chur. Band 2: Seine Geschichte von 1816/19 bis zur Gegenwart». Von Albert Fischer. Konstanz 2019. ISBN 978-3-86764-868-4, CHF 84.90. www.narr.de

Amtlicher Teil

ALLE BISTÜMER

Welttag der Kranken und Schweizer Krankensonntag

Das Generalsekretariat der Schweizer Bischofskonferenz teilt mit, dass ab 2020 in der Schweiz sowohl der 11. Februar als Welttag der Kranken als auch der erste Sonntag im März als Schweizer Krankensonntag gefeiert werden. Das zuständige Mitglied der SBK wird einen Text zum Schweizer Krankensonntag veröffentlichen.

Schweizer Bischofskonferenz SBK

BISTUM BASEL

Feier der Erwachsenenfirmung

An folgendem Datum wird in Solothurn die Firmung an Erwachsene gespendet:

Firmdatum: Freitag, 18. Oktober 2019, 18.00 Uhr.
Ort: Jesuitenkirche Solothurn.
Firmspender: Weihbischof Denis Theurillat.
Vorbereitungstreffen: Mittwoch, 25. September 2019, 19.00 Uhr (Dauer ca. 2 Stunden).
Ort: Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die Firmkandidatinnen und Firmkandidaten sind durch ihr Wohnpfarramt schriftlich bei der Bischöflichen Kanzlei anzumelden. Das Anmeldeformular befindet sich auf www.bistum-basel.ch (Services>Dokumente und Formulare>Taufe von Erwachsenen – Firmung von Erwachsenen). Der Taufschein ist der Anmeldung beizulegen.

Ausschreibung

Die vakant werdende Pfarrstelle St. Maria Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt wird für einen Pfarrer (80 – 100 %) oder eine Gemeindeleiterin/einen Gemeindeleiter (80 – 100 %) per 1. Mai 2020 oder nach Vereinbarung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (Inserat siehe www.kathluzern.ch).

Interessierte Personen melden sich bitte bis 8. August 2019 unter personalamt@bistum-basel.ch oder per Post: Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach, 4502 Solothurn.

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

Offizielle Bezeichnungen der Berufsgruppen und Funktionen im Bistum Basel

Ab dem 1. August 2019 gelten im Bistum Basel die folgenden Bezeichnungen:
a) Priester bezeichnet die Berufsgruppe; Vikar bzw. Kaplan bezeichnet die Funktion als Mitarbeiter; Pastoralraumpfarrer, Pfarrer, Pfarradministrator und leitender Priester bezeichnet die Funktion in einer Leitungsaufgabe.
b) Diakon bezeichnet die Berufsgruppe; Diakon, Jugendseelsorger, Betagtenseelsorger u.a. bezeichnet die Funktion als Mitarbeiter; Pastoralraumleiter, Gemeindeleiter, Stellenleiter bezeichnet die Funktion in einer Leitungsaufgabe.

c) Theologe/Theologin (bisher: Laientheologe/Laientheologin) bezeichnet die Berufsgruppe; Pfarreiseelsorger/-in (bisher: Pastoralassistent/-in), Jugendseelsorger/-in, Betagtenseelsorger/-in u.a. bezeichnet die Funktion als Mitarbeiter/-in; Pastoralraumleiter/-in, Gemeindeleiter/-in, Stellenleiter/-in bezeichnet die Funktion in einer Leitungsaufgabe.

d) Diesen drei Berufsgruppen gemeinsam ist das abgeschlossene Theologiestudium, die Berufseinführung im Bistum Basel (oder eine gleichwertige Ausbildung) und die Ernennung/Beauftragung (Missio canonica) durch den Bischof bzw. Bischofsvikar. Die Personen aus einer dieser drei Berufsgruppen werden als Seelsorger/Seelsorgerin bezeichnet.

e) Katechet/Katechetin bezeichnet die Berufsgruppe; unterschieden wird nach Ausbildungsniveau zwischen Katechet/-in (RPI/KIL/FH), die mit einer Missio canonica durch den Bischof bzw. Bischofsvikar beauftragt sind, und Katechet/-in (nach ForModula), die mit einer Beauftragung durch die Leitung der Pfarrei arbeiten. Die Bezeichnung Religionspädagoge/Religionspädagogin wird nicht verwendet, weil damit der spezifisch kirchliche Verkündigungsauftrag zu wenig akzentuiert und das schulisch-pädagogische Wirken zu einseitig betont wird. Der Auftrag der Katecheten/Katechetinnen wird umfassender verstanden.

Die neuen Bezeichnungen werden ab dem 1. August 2019 verwendet. Dokumente jeglicher Art, in denen die bisherigen Bezeichnungen verwendet werden, behalten ihre Gültigkeit. Sie werden nach und nach angepasst. Die Änderungen beziehen sich ausschliesslich auf die Berufsgruppen- bzw. Funktionsbezeichnung. Es gibt damit keine Änderungen in Fragen der Zulassung, der Berufsprofile, der Anstellung oder Ähnlichem.

Markus Thürig, Generalvikar

Bischof traf Initiativgruppe «Wir haben es satt!»

Gleichwertigkeit der Geschlechter als gemeinsame Überzeugung

Die Theologinnen Monika Hungerbühler und Jacqueline Keune veröffentlichten im Dezember 2018 den Appell «Für eine Kirche umfassender Gleichwertigkeit», auf den eine Einladung zum Gespräch mit Bischof Felix Gmür und Generalvikar Markus Thürig folgte. Das Treffen mit den beiden Kirchenfrauen und den Theologen Angela Büchel Sladkovic, Elke Kreiselmeyer und Nico Derksen fand am 20. Juni in Solothurn statt. Marie-Theres Beeler und Felix

Senn konnten nicht teilnehmen. Die Initiativgruppe gab dem Bischof und dem Generalvikar Anteil an persönlichen Erfahrungen der Ungleichwertigkeit im kirchlichen Kontext. Dabei wurde für alle am Tisch spürbar, wie unterschiedlich die Bedingungen für Frauen und Männer sind und wie viel an Bewusstseinsarbeit immer noch zu leisten ist.

Im Austausch wurde zwischen der Ebene der Strukturen und jener der Kultur differenziert. Auch wenn sich alle Gesprächsteilnehmer einig waren, dass strukturelle Veränderungen notwendig seien, wurde doch allseits betont, wie sehr auch das Verwirklichen einer bestimmten Kultur zu einem Mehr an Gleichwertigkeit der Geschlechter beitragen könnte. Das Bistum möchte hier ansetzen und etwa durch entsprechende Aus- und Weiterbildung einen Prozess in Gang bringen. Auch die Anpassung der pastoralen Berufsbezeichnungen ist Teil davon sowie die Praxis, dass Frauen im Bistum Basel in pastoralen und staatskirchenrechtlichen Leitungspositionen tätig sind.

Der Umgang mit strukturellen Veränderungen – Stichworte «Frauenordination», «Pflichtzölibat», «Viri Probati», «Glaube und Glaubensvermittlung» – wird durch die Bischofskonferenz, wie sie jüngst ankündigte, auf nationaler Ebene besprochen und angegangen werden.

Für den Bischof bleibt von grosser Bedeutung, dass die Weiterentwicklung der Kirche möglichst alle Menschen mitnimmt und die Einheit stärkt im Wissen und auch in Anerkennung um eine kirchliche Vielfalt.

Alle Gesprächsteilnehmer empfanden es als wertvoll, füreinander spürbarer zu werden und voneinander zu hören. Und wenn auch unterschiedliche theologische und pastorale Positionen deutlich wurden, auch bedingt durch unterschiedliche Rollen, so bleibt eine Kirche umfassender Gleichwertigkeit aller Menschen das gemeinsame Ziel.

Kommunikationsstelle des Bistums

BISTUM CHUR

Ernennungen

Nach Ablauf der bisherigen Amtsdauer erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 13. Juni 2019 die Ernennung für:

- *Bernhard Ollmert* zum Pfarradministrator der Pfarrei hll. Peter und Paul in Sattel.

Missio canonica

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Bischof Peter Bürcher, Apostolischer Administrator des Bistums Chur, am 11. Juni 2019 die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Anna-Maria Buchegger* als Religionspädagogin in der Pfarrei hll. Peter und Paul und Johannes M. Vianney in Rümlang.

Ordinariatsferien

Chur

Die Büros des Bischöflichen Ordinariates und der Bischöflichen Kanzlei Chur sind von Montag, 29. Juli 2019 bis Freita, 9. August 2019 geschlossen. Ein Mitglied des Bischöflichen Ordinariates ist für dringende Fälle jeweils vom Montag bis Freitag, vormittags von 9.00 Uhr bis 10.00 Uhr und nachmittags von 15.00 Uhr bis 16.00 Uhr, über die Telefonnummer 081 258 60 00 erreichbar. Mitteilungen über die Faxnummer 081 258 60 01 oder per E-Mail an kanzlei@bistum-chur.ch sind jederzeit möglich.

Bischöfliches Archiv

Das bischöfliche Archiv Chur (BAC) bleibt von Montag, 15. Juli 2019 bis Freitag, 28. Juli 2019 für die Benutzer geschlossen. Mailanfragen werden in dieser Zeit nicht bearbeitet.

Urschweiz

Das Büro der Bistumsregion Urschweiz ist von Samstag, 20. Juli 2019 bis Sonntag, 11. August 2019 geschlossen. In dringenden Fällen sind vom 20. bis 23. Juli 2019 P. Basil Höfliger OSB unter der Telefonnummer 055 418 62 10, vom 24. bis 26. Juli 2019 Frau Luzia Costa unter der Telefonnummer 079 130 48 02, vom 27. Juli bis 4. August 2019 P. Basil Höfliger OSB unter der Telefonnummer 055 418 62 10 und vom 5. bis 11. August 2019 Frau Dr. Brigitte Fischer Züger unter der Telefonnummer 079 767 61 48 erreichbar.

Zürich/Glarus

Das Büro der Bistumsregion Zürich/Glarus ist während der Sommerferien zu den üblichen Bürozeiten geöffnet.

Voranzeige

Erwachsenenfirmung (2) 2019 – neues Datum

Termin: Samstag, 14. September 2019.
Ort, Zeit: Kirche St. Luzi Chur, 10.30 Uhr.
Anmeldung: bis spätestens 14 Tage vor der Feier an: Bischöfliches Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Hof 19, 7000 Chur.

Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, die Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich anzumelden. Die Formulare für die Anmeldung zur Erwachsenentaufe bzw. Erwachsenenfirmung können Sie von der Webseite des Bistums Chur herunterladen (unter dem Link www.bistum-chur.ch/download/). Bei der Anmeldung ist auch die Taufpatin/der Taufpate bzw. die Firmpatin/der Firmpate anzugeben. Erforderlich ist auch eine Bestätigung des Ortspfarrers über die Tauf- bzw. Firmvorbereitung und den Besuch des Tauf- bzw. Firmunterrichts. Für die Anmeldung zur Firmung muss der Taufschein (Auszug aus dem Taufbuch) beigelegt werden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

Nah und doch so fern

Ranft
Das andere Leben leben
im Zwiegespräch mit Gott.
Untrennbar verbunden mit
Niklaus von Flüe – Bruder Klaus.

Ort der Stille,
Ort der Sehnsucht nach Frieden.

Bruder-Klausen-Stiftung
6072 Sachseln, Tel. 041 660 44 18
www.bruderklaus.com

BRUDER KLAUS

TRIART CH

Benediktinerkloster
Mariastein

Assistenz Wallfahrt

Das Benediktinerkloster Mariastein sucht
einen Assistenten, eine Assistentin für die Wallfahrtsleitung
(60–80 %) Stellenantritt nach Vereinbarung

Ihre Arbeitsfelder
- Koordination und Ausbau der Wallfahrtsangebote
- Mithilfe bei der Planung, Organisation und Durchführung von Anlässen am Wallfahrtsort
- Mitarbeit in diversen Gremien
- Leiten von Gottesdiensten und Andachten
- Beratung und Begleitung von Pilgergruppen
- Einsatz in der Gesprächsseelsorge

Sie bringen mit
- Abgeschlossenes Theologiestudium mit Berufseinführung Bistum Basel (oder gleichwertige Ausbildung in einer anderen Diözese)
- Gute kommunikative Fähigkeiten
- Gute Sprachkenntnisse in Deutsch, Französisch und Englisch
- Aus- bzw. Weiterbildung in Projektmanagement ist von Vorteil
- Teamfähigkeit
- Selbständiges Arbeiten
- Bereitschaft für Wochenend- und Feiertagsdienste
- Bereitschaft zur Wohnsitznahme in der Umgebung von Mariastein

Wir bieten
- Herausforderndes Umfeld im Bereich Wallfahrt mit grossen Gestaltungsmöglichkeiten
- Zusammenarbeit in einem engagierten Team
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Für Fragen steht Ihnen Pater Ludwig Ziegerer (Tel. 061 735 11 59 oder paterludwig@kloster-mariastein.ch) gerne zur Verfügung.
Ihre Bewerbung richten Sie bitte elektronisch bis zum 15. Juli 2019 an betriebsleitung@kloster-mariastein.ch.

Ihr Stelleninserat in der

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 300 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Wohnen im Kloster

Wir vermieten per sofort **in Weesen** im Kloster Maria Zuflucht an Einzelperson eine stilvoll renovierte

2 ½-Zimmer-Wohnung
Miete: Fr. 1'250.- inkl. NK

im 2. OG unseres Gästehauses. Treppenlift vorhanden. Wir bieten eine ruhige Umgebung, Möglichkeit an der täglichen Eucharistiefeier teilzunehmen. Langzeitmieter bevorzugt. Interessiert? Dann melden sie sich bei uns.

Telefon 055/616 20 57 oder 079 581 86 06

ZOLLIKON ZOLLIKERBERG ZUMIKON SEELSORGERAUM

Katholische Kirchgemeinde Zollikon-Zumikon

Wir suchen auf den 1. April 2020 oder nach Vereinbarung einen

Pfarrer (100 %)

Was wir uns wünschen

- Eine offene, aufgeschlossene und integrative Persönlichkeit, die lebensnah und überzeugend den christlichen Glauben vermittelt
- Bereitschaft, sich für eine offene und aktive Kirche einzusetzen, die auf die Bedürfnisse der Menschen in der Pfarrei eingeht und offen ist für zeitgemässe Entwicklungen
- Teamarbeit in gegenseitigem Respekt und gemeinsamer Zielsetzung
- Kooperatives Führen und Begleiten zweier Pfarrämter mit rund 5000 Mitgliedern und den damit verbundenen Aufgaben
- Bereitschaft zur engagierten sowie umsetzungsorientierten Mit- und Zusammenarbeit in den verschiedenen Gruppierungen und Gremien
- Offenheit für die vielfältigen Anliegen aller Altersgruppen und Interesse an einer gelebten Ökumene
- Aktive und transparente Kommunikation
- Ein Herz für Seelsorge
- Fremdsprachenkenntnisse

Wir sind eine lebendige und engagierte Pfarrei mit einem hohen Freizeit- und Erholungswert, angrenzend an die Stadt Zürich mit ihrem grossen Kultur- und Bildungsangebot.

Sie finden bei uns
- Eine gut organisierte Verwaltung
- Zwei moderne Pfarreizentren mit sehr guter Infrastruktur
- Eine Organisation mit rund 1100 Stellenprozenten u. a. mit einem Diakon, einem Pastoralassistenten und einem Religionspädagogen
- Gestaltungsfreiraum für eigene Ideen und Projekte
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen Richtlinien

Fühlen Sie sich angesprochen und sind Sie mit der Mundart vertraut, dann freuen wir uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis 31. August 2019 an:

Heinz Montanari, Pfarrwahlkommission, Neuweg 4, 8125 Zollikerberg oder per E-Mail an h.montanari@kath-zollikon.ch, mit Kopie an Generalvikar Dr. Josef Annen, Hirschengraben 66, 8001 Zürich; E-Mail: josef.annen@zhkath.ch
Website: www.kath-zollikon.ch

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags (an Feiertagen freitags), Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember

Auflage: 1900 Expl.

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24,
Postfach 1064
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Leitende Fachredaktorin
Dr. Maria Hässig (mh)

Fachredaktorin
M th Rosmarie Schärer (rs)

Produzentin/Geschäftsführerin
Brigitte Burri (bb)

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Herausgeberkommission
Die Generalvikare:
Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Dr. Martin Grichting (Chur)
Guido Scherrer (St. Gallen)

Redaktionskommission
Pfr. Heinz Angehrn (Malvaglia)
Pfr. Dr. Roland Graf (Unteriberg)
Dr. Thomas Markus Meier (Obergösgen)
David Wakefield (Spreitenbach)

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Einzelnummer CHF 9, Doppelnummer CHF 15 (exkl. Versand), Jahres-Abo Inland CHF 169 (Ausland CHF 199), Jahres-Abo Studierende CHF 98 (Ausland CHF 128), Kennenlern-Abo (4 Ausgaben) CHF 35.
Abonnenten erhalten Zugriff auf das Digitalangebot der SKZ (E-Paper; weiterführende Artikel, Dossiers und Archiv) unter www.kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Telefon 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Für unverlangte Einsendungen wird keine Haftung übernommen. Für einverlangtes Material gehen alle Rechte an die Herausgeber über. Die Wiedergabe von Beiträgen (Print und Online), auch auszugsweise, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet. Amtliche Mitteilungen verantwortet die publizierende Institution. Die Panoramaseiten verantwortet kath.ch.

Kirchenrenovationen
PC 60-790009-8
Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3
www.im-mi.ch
spenden
IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
NEU!
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung
Nr. 14/2019
zum Thema
Gender – Theorie oder Ideologie?
erscheint am 18. Juli 2019
www.kirchenzeitung.ch

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ
Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24, Pf 1064
CH-6011 Kriens

###
185410 * pp131w # 857 34